

Pettauer Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis für Pettau mit Zustellung ins Haus: Monatlich 80 h, vierteljährig K 2.40, halbjährig K 4.80, ganzjährig K 9.—, mit Postversendung im Inlande: Monatlich 85 h, vierteljährig K 2.50, halbjährig K 5.—, ganzjährig K 9.50. — Einzelne Nummern 20 h.

Verwaltung und Verlag: W. Blauke, Hauptplatz Nr. 6.

Handschriften werden nicht zurückgestellt. Ankündigungen billigt berechnet. — Beiträge sind erwünscht und wollen längstens bis Freitag jeder Woche eingelaufen werden.

Unser Reichsraths-Abgeordneter Dr. E. Wolffhardt in der Delegation.

(Schluß.)

Übergehend zur äußeren Politik möchte ich vor allem auf den Balfour zurückgreifen, wo Seine Excellenz der Herr Minister des Äußeren von unserer Richtmischung in die Capwitten gesprochen hat. Ich halte das für so selbstverständlich und begreiflich und glaube, daß es gelingen wird, daß dieser Kampf unten isoliert bleiben wird. Ich möchte, es fällt mir nicht ein, diesfalls an Seine Excellenz eine Anfrage zu richten, nur auf eine Zeitungsnachricht hinweisen, wonach die englische Regierung an die Cabineten von Rom und Wien die vertrauliche Anfrage habe richten lassen, ob sie nicht gewillt seien, je 5000 Mann zur Besatzung Aegyptens beistellen zu wollen, damit England von dort die Truppen abziehen und nach Südafrika senden könne.

Ich bemerke, daß es mir nicht einfällt, diesfalls eine Anfrage an Seine Excellenz zu richten, ich möchte fürchten, damit kindlich zu erscheinen; ich bringe es nur vor, um zu zeigen, wie sich die aufgeregte Meinung aller dieser Dinge bemächtigt hat und ich habe mit Befriedigung zur Kenntnis genommen, daß den Schutz unserer Unterthanen im Caplande Deutschland übernommen hat.

Ich möchte auch darauf aufmerksam machen, daß Seine Excellenz diesen Schutz unserer Unterthanen mitunter selbst in die Hand nehmen wolle, insbesondere, wenn sich wiederholen sollte, was schon einmal da war, die Beschlagnahme von Schiffen, auf welchen sich auch österreichische Unterthanen befunden haben; das Schiff „Herzog“ ist inzwischen freigegeben worden, aber ich möchte doch an Seine Excellenz die Bitte richten, wieder vorzukommenfalls, wenn thatsächlich solche Übergriffe seitens Englands erfolgen sollten, den Schutz auch direct ausüben zu wollen. Ich habe das nur vorgebracht, weil ich nicht nur vom Standpunkte der deutschen Bevölkerung, sondern beinahe von dem der ganzen Bevölkerung Österreichs dem Gefühle Ausdruck geben möchte, daß wir an dieser Raubpolitik Englands keinen Antheil haben wollen und insbesondere wir von unserem deutschen Standpunkte diese Politik entschieden verdammen und es bedauern müßten, wenn man derselben irgend eine Förderung angeheihen lassen würde.

Daß in der äußeren Politik der Dreibund alles beherrscht hat, das ist ja ganz selbstverständlich; er hat in dem Exposee Seiner Excellenz die hervorragendste Stelle gefunden, er ist in der ungarischen und auch in unserer Delegation von allen Rednern, nicht nur den deutschen, in den Vordergrund geschoben worden und auch der Bericht des Ausschusses weist ihm eine hervorragende Stelle an.

Ich möchte da in erster Linie hinweisen auf die selbst bei den Ungarn überraschend lebhafte Art, in welcher in der ungarischen Delegation für den Dreibund eingetreten wurde und ich glaube, das war wohl eine sehr deutliche Antwort auf die etwas starke Anbiederung, zum mindesten gesagt, die der Herr Delegierte Gregor an die Ungarn versucht hat. Es ist ja dieses Bündnis, wenn ich von unserem deutschen Standpunkte aus spreche, wie ich bereits im Budgetausschusse gesagt habe, für uns Deutsche ein Herzensbedürfnis; unser aufrichtiges Bestreben muß es sein, dieses Bündnis zu vertiefen und auszugestalten und ich sage offen, wir Deutschen erwarten aus dem Zusammenhange der äußeren und inneren Politik eine gesunde Einwirkung dieses Bündnisses auf unsere inneren Verhältnisse.

Wenn ich da auf einige Angriffe, die von tschechischer Seite gegen dieses Bündnis gekommen sind, kurz zurückgreife, so möchte ich nur Folgendes herausheben aus der Rede des Herrn Delegierten Gregor, der in erster Linie den Dreibund verantwortlich machen will für die furchtbaren Rüstungen, die wir jetzt zu ertragen haben; er sagt (liest): „Auch für Europa scheint er von keinem Segen begleitet zu sein, denn mit dem Abschlusse desselben fällt der Beginn der furchtbaren Rüstungsperiode auf dem Continente zusammen, welche die wirtschaftliche Kraft der Völker aufzuzehren im Begriffe ist.“

Geschichte eines Herzens.

Kleine Mädchen spielten in den blumenbesäeten Feldern umher und rafften große Sträuße zusammen; sie spielten mit den Thieren, tanzten Reihen und sangen und ich war unter ihnen; das ist Alles, was mir von meiner Kindheit noch im Gedächtnis geblieben ist. Aber es kommt mir vor, als ob diese Zeit ganz anders gewesen wäre als das übrige Leben, als ob die Sonne glänzender und die Blumen schöner gewesen wären und als ob die kleinen Vögel gar keine Furcht gehabt hätten vor mir; ich war vielleicht selbst so ein kleines Vögeln!

Später finde ich mich wieder als halbwüchsiges Mädchen bei meiner Tante auf dem Lande zwischen Montelimart und Valence, am Ufer der großen Rhône und erinnere mich der schönen Rebenhügel, der Gärten mit den großblättrigen Feigenbäumen, der klaren Bäche und der hohen Berge im Hintergrunde. Dort begann meine Ausbildung, aber ich zog dem Hocken in dem Unterrichtszimmer das Sweisen im Freien vor und wenn ich die Augen schließe, sehe ich noch die warme Atmosphäre, die im Strahle der glühenden Sonne zitterte, die Schatten der Blätter, die freisrund auf dem grünen Graze lagen. . . Meine Tante begriff, daß ich nicht allzu viel lernen würde, wenn ich bei ihr bliebe und sie gab mich in Pension.

Mit fünfzehn Jahren wollte ich, wie jedes wohlgezogene Mädchen, sterben. Ich träumte davon, ganz in Weiß gekleidet wie eine Braut, eines schönen Morgens am Ufer der Rhône zu spazieren und als neue Ophelia mich von den Wellen

forttragen zu lassen, fort, fort, in eine süßere Welt. Dieser Zustand gieng rasch vorüber. Die Küsse, die junge Mädchen so freigiebig tauschen, diese Gefühlsentladungen sind nichts als eine Schule für später; die Freundschaft leitete die Liebe ein. Die Liebe, dies unsichtbare Insect, das man in der Jugend von allen Seiten schwirren hört und das sticht, ohne daß man es sehen oder ergreifen könnte. Ich würde weniger romantisch und neugieriger auf das Leben zu sprechen sein, zumal auf die Hochzeit! . . .

War ich hübsch mit achtzehn Jahren? Ich glaube; jedenfalls bemühte ich mich graziös zu sein, nicht dumm zu erscheinen und der Graf Adhemar Biquault de Montpas verliebte sich in mich. Wir sind Alle für Complimente empfänglich und ich gehöre nicht zu denjenigen, die eine Liebesojung kalt läßt; ich gestehe auch, daß ein Kuß mich schüttelte vom Scheitel bis zu den Fehen. Eines Tages bat der Graf mich um einen Kuß; ich erröthete, ich stammelte, ich wußte nicht, was sagen, was antworten. . .

Ach, warum dürfen wir armen Frauen nicht aussprechen, was wir fühlen, ohne daß wir gleich für unanständig gelten? Durfte ich ihm eingestehen, daß ich eine unüberwindliche Neigung zu ihm fühle, daß sein Anblick mich erregte, seine Stimme mich fortrifft und daß ich in ihm mein Ideal gefunden hatte? Ja, ich liebte Adhemar, ich liebte ihn! Darf man das wirklich vor der Ehe sagen? Das ist weniger Liebe als Anbetung; man liebt, weil man glaubt. — Ach, wenn man diesen Glauben hat, wie schön ist die Liebe! Seit unserer Hochzeit war unser Glück

vollkommen; den Sommer wohnten wir im Schlosse Montpas, den Winter in Valence. Diese Stadt hat mir nie besonders gefallen, mit ihrer Geisteshaft, die viel zu moralisch war, um wirklich tugendhaft, viel zu pedantisch, um schwungvoll, viel zu geschwätzig, um theilnahmenvoll zu sein. So sah ich jeden Herbst mit Bedauern den Zeitpunkt nahen, da wir das Land verlassen mußten. Ich litt in unserer Wohnung zu Valence; unter diesen Menschen, die wir zu empfangen verpflichtet waren oder die wir besuchen mußten, schien es mir, daß Adhemar weniger mir und ich weniger ihm angehöre. Aber mein Mann liebte die Welt, er war stolz darauf, mich zeigen zu können und ich machte mir ein Vergnügen aus dem, was ihm ein Vergnügen war. . .

Eine Zeit lang gestattete mir mein Zustand nicht, zu empfangen; ich erwartete die Geburt meines Sohnes, der gegen Mitte December zur Welt kam. Welch unaussprechliche Befriedigung! Welch seltsames Glück! Ich lachte ich weinte; nein ich war das nicht, die einem solchen kleinen Wesen das Leben gegeben! Welch köstlicher Genuß, sich zu sagen: „Das ist mein Sohn, unser Sohn; dies kleine Wesen ist die Vereinigung unserer beiden Herzen, die Personifikation unserer Liebe!“ Ich hörte nicht auf, den Liebling mit Küssen zu bedecken; ich fand ihn schön, meinen Sohn, wie seinen Vater.

Wenn eine Frau ihren Mann nicht liebt, so verabscheut sie ihn, sobald sie ein Kind hat; wenn sie ihn aber zuvor geliebt hatte, so betet sie ihn nachher an; bei gewissen Menschen freilich umgekehrt. . .

(Schluß folgt.)

Nun, das ist denn doch nicht richtig. Die Rüstungen waren längst da — wir haben das seit dem Jahre 1870 gesehen — und sind seither fort und fort gewachsen und ich kann die Logik dessen nicht ganz verstehen; denn ich glaube, wenn wir ein solches Bündnis nicht hätten, dann wären die einzelnen Staaten um viel mehr in die Nothwendigkeit versetzt, zu rüsten und gerade wir in Oesterreich hätten dann viel größere Rüstungslasten zu tragen, als jetzt beim Bestehen des Bündnisses.

Man hat uns auch als eine Art Schildwache gegen Rußland hingestellt; schön ist das Beispiel, aber richtig und wahr ist es nicht.

Es sind dann vom Herrn Delegierten *R a j t a u* abenteuerliche Dinge gebracht worden über weiß Gott was für Allianzverträge zwischen England und Deutschland und er hat auch Nordamerika in den Bereich hineingezogen. Ich mag gerne zugeben, daß Deutschland, so gut wie wir mit Rußland eine Verständigung gesucht haben, sich auch mit England in Verbindung gesetzt haben wird mit Rücksicht auf seine colonialen Bestrebungen. Es zeugt dies nur von weiser Vorsicht, es zeugt das davon, daß Deutschland bestrebt ist, seine colonialen Bestrebungen nicht zum Ausgangspunkt von weiß Gott was für Verwicklungen und Verwirrungen zu machen, sondern im Wege vorheriger Verständigung diese Politik vorbereiten will und das ist viel richtiger, als wenn es ganz isoliert vorgehen wollte und dann wahrscheinlich Anstoß erregen würde.

Ich habe schon früher erwähnt, daß die Befürchtungen der Slaven, daß vielleicht der Dreibund eine scharfe Spitze gegen Rußland haben könnte, daß es uns mindestens ganz unmöglich gemacht würde, mit Rußland in Fühlung zu treten, unrichtig sind. Trotz dem Dreibunde ist mit Rußland in offener und loyalster Weise Fühlung gesucht worden, um die Wirren auf dem Balkan beeinflussen zu können. Und wie auch Deutschland, wie ich früher bemerkte, mit England sich verständigt hat, in Hinblick auf seine Bestrebungen auf überseeische Ländererwerbung, gerade so haben wir uns mit Rußland verständigt, um das gefährliche Gebiet am Balkan sicher beherrschen und beeinflussen zu können und dort Complicationen und Wirren vorzubeugen, ein vollständig richtiger war und daß er sich vollständig bewährt hat. Und wenn ich auf nichts anderes hinweisen könnte, als auf die Periode des 20-jährigen Friedens, so wäre damit die Berechtigung dieser Politik dargethan und bewiesen.

Ich werde der Mahnung des Herrn Präsidenten, die innere Politik nicht zu berühren, nicht ganz Folge leisten können.

Ich werde mich auf das Allerwichtigste, auf das Kürzeste beschränken, bemerke aber, daß ich nicht in der glücklichen Lage bin wie mein Herr Vorredner, dessen Partei es verstanden hat, Galizien von unseren innerpolitischen Wirren auszuscheiden und innerpolitisch selbständig zu gestalten.

Wir stehen jetzt in einem Kampfe, der unsere Nationalität auf das schwerste bedroht und ich verweise auf den Ausschussbericht, in welchem der Zusammenhang der inneren und äußeren Politik betont ist und der Herr Präsident wird es begreiflich finden und verzeihen, wenn ich in ganz kurzer Weise darauf zurückkomme.

Vor allem muß ich vorausschicken, daß man vielleicht fragen wird: Wieso kommen gerade die Vertreter der Alpenländer dazu, sich in der inneren Politik in den Vordergrund zu stellen? wie einer unserer vielen gewesenen Minister einmal ganz direct mich gefragt hat.

Ich habe die Frage einfach dahin beantwortet, daß wir vollkommen einsehen, daß der in den Sudetenländern entbrannte Kampf kein örtlich begrenzter, sondern ein principieller ist, an dem die Deutschen in den Alpenländern gerade so betheilig sind, wie die Deutschen Böhmens; es ist der Standpunkt vollster Solidarität der Deutschen vorhanden.

Ich verweise auf die den innerpolitischen

Streit behandelnde offene und deshalb zu begrüßende Rede des Herrn Dr. Gregor. Die ganze Frage spitzt sich zu in Staatsrecht oder Verfassung.

Wir Deutsche in Oesterreich können absolut den Standpunkt des Staatsrechtes nicht acceptieren, wir stehen auf dem Boden der Verfassung und der im Pfingstprogramme niedergelegten Trennung und damit wird man zu rechnen haben. Die Regierung und alle unsere Gegner müssen sich die geänderte Situation vor Augen führen.

Die Deutschen in Oesterreich haben sich in Folge der Bedrückung der letzten Zeit eben besonnen, daß sie Deutsche sind, man hat es jetzt mit national gewordenen Deutschen zu thun und ich bemerke, nicht etwa mit einer kleinen aggressiven Fraction, sondern mit allen Deutschen, soweit sie nicht unter clericaler Herrschaft stehen. Da ist Bürger und Bauer, Professor und Kaufmann, alle sind sie vereinigt und was am bemerkenswerthesten ist, diese Bewegung wurde nicht wie anderwärts von Politikern, von führenden Persönlichkeiten, von Agitatoren, Zeitungsschreibern u. s. w. in das Volk hineingetragen, diese Bewegung ist, wie alle zugeben werden, im Volke selbst entstanden und gewachsen und darin liegt die Gewähr dafür, daß sie dauernd und bleibend sein wird und darum wird jede Regierung, wie immer sie heißen mag, mit dieser Bewegung zu rechnen haben.

Es wird ihr gar nichts übrig bleiben, als einfach eine klare Stellung einzunehmen. Darüber muß sie sich klar sein, daß die Deutschen nicht mehr das große politische Kind von früher sind, daß die Deutschen sich durch das nicht ganz ungefährliche politische Spielzeug eines Landesmannministers nicht befriedigen und sich auch nicht durch die Drohung mit der Auflösung des Reichsrathes und der Einführung des Absolutismus einschüchtern lassen. Denn offen gestanden, die Auflösung des Reichsrathes haben nicht die Deutschen zu fürchten und was den Absolutismus betrifft, so muß, abgesehen davon — (Präsident gibt das Glockenzeichen) ich bin sofort zu Ende — daß er auf die Dauer einfach nicht möglich ist, hervorgehoben werden, daß ihn die nichtdeutschen Völkerschaften in erster Linie zu fürchten haben. Denn ich glaube, daß die Staatsrechtsfrage und die Frage der Staatsprache auch im Falle des Absolutismus nicht zu Gunsten der slavischen Völkerschaften gelöst werden würde.

Diesbezüglich bemerke ich nur noch Eines. Wenn man es schon als ganz unerlässlich hinstellt, daß die Armeesprache die deutsche sei, so ist es zweifellos, daß die Armeesprache nicht nur darin besteht, daß vielleicht das Commando „Rechts schaut!“ oder „Links schaut!“ deutsch gegeben wird, sondern daß die Schlagfertigkeit der Armee davon abhängt, daß die nöthige Anzahl von Unterofficieren und alle Officiere der deutschen Sprache so weit mächtig sind, daß eine einheitliche Operation möglich ist.

Präsident (unterbrechend): Ich bitte, ich habe hinlänglich nachgegeben und bitte mit den inneren Angelegenheiten zum Schlusse zu kommen.

Delegierter Dr. Wolffhardt (fortfahrend): Ich kann bestimmt versichern, daß ich mit wenigen Worten mit dem politischen Theile zu Ende sein werde.

Um die deutsche Dienstprache zu erhalten, wird man auch andere Factoren, welche die deutsche Dienstprache möglich machen, zu berücksichtigen haben und man wird vielleicht gerade, wenn der Absolutismus aufs Tapet kommt, daran denken, daß die Geltung der deutschen Sprache im Interesse des Staates eine größere sein müsse als bisher.

Gelingt eine Verständigung nicht, entschließt man sich nicht zur Umkehr, so ist der Kampf in Permanenz gesetzt, welcher eine Verschlimmerung der wirtschaftlichen Lage, ja den wirtschaftlichen Ruin, wenn nicht noch Schlimmeres herbeiführen wird. Damit komme ich zum Schlusse.

Aus dem Expose Seiner Excellenz des

Herrn Ministers des Außern möchte ich nur etwas hervorheben. Was jedermann besonders sympathisch berühren muß, das ist der Satz: „Die Schwerefälligkeit und Indolenz, die noch immer auf allen wirtschaftlichen Verhältnissen lastet, der vielfach fortwuchernde fiscalische Geist, der jedweden möglichen Aufschwung unterbindet und lähmt.“

Ja, meine Herren, das sind Worte, wie sie in den amtlichen Enunciationen leider selten gesprochen werden und desto freudiger ist es zu begrüßen, daß von so autoritativer Stelle endlich in so offener, rückhaltloser Weise Wunden bloßgelegt werden, nicht ohne daß auch gleich der Weg angedeutet würde, auf welchem die Sanierung zu geschehen habe. Wenn die Sanierungsvorschläge vielleicht nicht weitgreifend sind, wenn sie sich — ich möchte sagen — auf ein gewisses bürgerliches Maß beschränken, so habe ich doch die vollste Überzeugung, daß der Grund nicht darin gelegen ist, daß Seine Excellenz vor weitergehenden Schritten zurückrechte, sondern darin, weil unsere innerpolitischen Verhältnisse alles lähmen und die Grundlage zu einer weit ausgreifenden Politik fehlt. Ich habe die volle Überzeugung, daß, wenn diese Grundlagen geschaffen werden, dann auch unsere äußere Politik eine weit ausgreifendere und weiter blickende sein wird. Diese Offenheit, diese Erkenntnis gibt uns die Zuversicht, daß auf den bisherigen Bahnen fortgefahren werden wird. Wir haben das Vertrauen, daß die Worte, die über den Dreibund gefallen sind, nicht nur Worte sind, sondern daß auch in diesem Geiste fortgefahren werden wird. Wir drücken die Hoffnung aus, daß nicht durch irgend eine directe Einflussnahme, wie sie dem Herrn Minister des Außern von tschechischer Seite imputiert wurde, sondern durch den natürlichen Einfluss, durch den natürlichen Zusammenhang der außerpolitischen Verhältnisse mit der inneren Politik, durch die äußere Politik des Dreibundes eine Einwirkung auf unsere innerpolitischen Verhältnisse erfolgen wird und darum werden wir in die Specialdebatte eingehen und die Positionen des Vorantrages annehmen. (Beifall links.)

Städtisches Wassergaswerk Pettau.

Dem Geschäftsberichte über das nun vollendete erste Betriebsjahr 1899/1900 entnehmen wir nachstehende Ausführungen:

Die Inbetriebsetzung dieses nach System Dr. Hugo Strache von der Wiener Firma Kurz, Rietschel & Henneberg erbauten Wassergaswerkes erfolgte am 20. December 1898 und fand die Lichtversorgung aller Straßen der Stadt, sowie einer großen Anzahl von Privat-Häusern seit diesem Tage ununterbrochen statt.

Nach Ausschaltung der ersten Betriebswochen, die einen durch die Behälter und Rohrnetzleistung, sowie infolge permanent fortschreitender Anbohrungen (für Hausanschlüsse) bedingten mehr wie normalen Gasverbrauch aufweisen, waren die Resultate äußerst zufriedenstellende.

Das Gaswerk besitzt zwei Generatorapparaturen von je nominativ 50 Cubikmeter stündlicher Production, von denen je eine Garnitur abwechselnd im Betriebe sich befindet. Die Gas-erzeugung schwankte je nach der Jahreszeit pro Tag zwischen 686 und 146 Cubikmeter, so daß im Sommer Ruhetage eintreten konnten, indem die beiden Gasbehälter zusammen einen nutzbaren Fassungsraum von 400 Cubikmeter, also mehr wie der Bedarf zweier Sommertage, besitzen. Der Höchstbedarf von 686 Cubikmeter im Winter, konnte infolge der effectiven Mehrleistung der Generatoren in rund 11—11½ Stunden erzeugt werden, was einer Stunden-Production von über 60 Cubikmeter entspricht.

An das städtische Straßenrohrnetz waren Ende des Jahres 1899 zusammen 1120 Flammen angeschlossen, wovon 150 zur öffentlichen Straßen-

beleuchtung dienen. Die Entfernung der einzelnen Randelaber und Wandarme beträgt je nach den Verhältnissen in den betreffenden Straßen 30—60 Meter. Außerdem standen in der Stadt 16 Gasföcherherde in Verwendung und wurde das Gas zum Betriebe eines 8-pferdekraftigen Gasmotors abgegeben; zwei weitere Gasmotore sind jeben in Aufstellung begriffen.

Vorgenannte Flamenzahl repräsentierte eine Gesamtlichtstärke, exclusive der öffentlichen Straßenbeleuchtung, von 31525 Kerzen an 158 Beleuchtungsarten (Parteien), die sich bei den Privatflammen wie folgt vertheilt: 47 Flammen à 100 Kerzen, 550 Flammen à 50 Kerzen, 373 Flammen à 25 Kerzen.

Seit der Betriebsöffnung haben den Stationsgasmesser rund 125000 Cubikmeter Gas passiert. Hierzu kommt der Verbrauch im Gaswerk (vor dem Eintritt in die Uhr) an den Generatorprobestammen, Apparate-Ausblasen und dgl., erfahrungsgemäß mit circa 5% der Production, so daß die bisherige Gaszerzeugung eigentlich rund 132000 Cubikmeter beträgt.

Von der ins städtische Straßennetz eingetretenen, sohin verrechneten Gasmenge kamen zum Verbrauch: für öffentliche Flammen 36280 Cubikmeter, für Privatflammen 59400 Cubikmeter, Industriegas (Gasmotor) 4100 Cubikmeter, bei Betriebsöffnung, für Entlüftung und diverse Betriebsversuche u. 7500 Cubikmeter, Verlust bei Anbohrungen und Schwindung 17720 Cubikmeter, zusammen 125000 Cubikmeter.

Nach einer Reihe vorgenommener Versuche mit verschiedenen Kohlenarten wurde mit Rücksicht auf die billigeren Gesehtungskosten die Gaszerzeugung aus minderwertigeren Brennlohlenarten gewählt, wie Schallthaler-, Buchberger-, Krapina-Braunkohle und dgl., welche trotz der nothwendigen Vermischung mit Coaks den ökonomischen Betrieb unseres, von guten Steinkohlengebieten so weit entfernten Wassergaswerkes boten.

Der Verbrauch an Brenn- beziehungsweise Vergasungsmaterial ist seit der Betriebsöffnung 185-62 Tonnen im Gesamtkostenbetrage von K 3647.50, was bei 132000 Cubikmeter Gasproduction einem Kostenaufwande von 1.38 Kreuzern oder 2.76 Hellern per Cubikmeter Wassergas entspricht.

Durch die Cumulierung des Gaswerkes mit dem städtischen Schlachthaus und der Kühlanlage — was allerdings die Aufstellung eines bedeutend größeren Refsels und einer stärkeren Maschine wie sonst bedingte — sowie durch den Anschluß eines Sägewerkes und einer maschinellen Tischlerei-Einrichtung bestehend aus:

1 Abriehobel und 1 Dickenhobelmaschine, 1 Handsäge, 1 Bohr- und 1 Fraismaschine, sowie 1 Schleif- respective Schärmaschine, betrieben mit der gleichen maschinellen Anlage unter Mithilfe eines 8-pferdekraftigen Motors, wurden die Amortisationskosten des städtischen Gaswerkes günstig beeinflusst, so daß mit Befriedigung eine größere Rentabilität, wie ursprünglich erwartet, schon jetzt nach Vollendung des ersten Betriebsjahres gewährleistet ist, umsomehr als fortlaufend neue Privatflammenanschlüsse stattfinden und einen Mehrconsum von Jahr zu Jahr garantieren.

Die vorzügliche Idee der Durchführung aller Hausinstallationen gegen lang vertheilte Abzahlung an die Gemeinde, bewährt sich somit infolge des damit sofort geschaffenen Consums vollkommen und zeigt, wie die Betriebsergebnisse ausweisen, jetzt schon nach dem ersten Jahre den besten Erfolg unseres städtischen Beleuchtungs-Unternehmens.

Bettauer Wochenbericht.

(Oberlehrer Karl Schweigl †) Am Mittwoch umstand halb Bettau die Stätte, wo man einen der Ältesten unserer Stadt zur letzten Ruhe bettete, den schon die heute in Amt und Würden stehende angefahrte Generation in ihren jungen Tagen als

lebensfrohen Greis gekannt hatte. Von den 54 Dienstjahren hatte Schweigl 48 Jahre theils als Lehrer der Slov. Abtheilung an der Stadtschule, theils als Leiter der Umgebungsschule Bettau, in Bettau erlebt, eine lange Zeit, in der manche Menschen kommen und gehen. Infolge der menschenfreundlichen schulgesetzlichen Bestimmung, daß je drei bis zum Jahre 1869 zurückgelegte Jahre im öffentlichen Schuldienste bei Bemessen der Altersbezüge nur als eines zu gelten haben, konnte Schweigl schon im Alter von 73 Jahren um die Ruhegenüsse ansuchen. Schweigl hat mit seinem Herzen voll Frohsinn auszuharren verstanden, die Pensionierung und noch ein Duzend Jährchen erlebt. Nun ist der Engel des Friedens und der Ruhe auch an ihm vorüber geschwebt und hat die müden Augen zugebrückt. Er ruhe in Frieden! — Der Lehrkörper der städt. Volksschulen hat sich mit einer Kranzspende eingestellt und hat sich an großartigen Leichenbegängnisse betheilig, um den allbeliebten Amtsgenossen und dem abgelösten deutschen Vorpostenwächter die verdiente letzte Ehre zu erweisen.

(Eine freudige Bescherung) wurde den städt. Lehrpersonen mit der Beförderung in die erste Gehaltsstufe zutheil, die denselben bisher vorbehalten war, während sie die Lehrkörper in Graz, Marburg, Eilli längst genossen. Nachdem sich Herr Bürgermeister Josef Drnig so thatkräftig und warmherzig in dieser Angelegenheit für die hiesige Lehrerschaft eingesetzt und bemüht hat, trifft dieselbe Vorbereitungen für eine feierliche Ehrung des Bürgermeisters.

(Allgemeine freudige Theilnahme) erregte die Nachricht, daß unser hochgeschätztes Stadtobhaupt von der Ursache eines langjährigen Leidens erlöst worden ist. Eine Nasenkrankheit, die man für einen Polypen hielt und welche die Augen in Mitleidenschaft zog, störte durch fast ein Jahrzehnt die Ruhe unseres Bürgermeisters, der darum wiederholt ärztliche Hilfe aussuchen mußte. In Wien entdeckte nun ein Spezialarzt die Ursache des Übels in einem steinigen Concrement von verhältnismäßig beträchtlicher Größe und spizen Formen, das sich räthselhafter Weise im Nasenraume eingelagert hatte und glücklich entfernt werden konnte.

(Tischlerball.) Unter „Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste“ dachten sich unsere ehrenwerten Männer von der Politur, als sie am Samstag den 20. d. M. im Hotel „Stadt Wien“ ihre wohlgelungene Unterhaltung abhielten, bei der sich auch der Bürgermeister mit der Mehrzahl der Gemeinberäthe eingefunden hatte, um die Männer der Arbeit zu ehren. Es ist ein rührendes Bild: Die Wackeren sammeln Spargroschen für die Kosten der Vorbereitungen, um sich in trauter Runde einen vergnügten Abend zu gönnen, sorgen in herzlicher Kameradschaft für das Belingen und widmen den Reinertrag abermals dem Verschönerungsvereine der Stadt, der Allgemeinheit! Nach den übereinstimmenden Mittheilungen aller war der Tischlerball eine schlichte, gemüthliche Unterhaltung, ohne steifen Prunk, aber lustig. Und das ist die Hauptsache.

(Veteranen-Kränzchen.) Kommenden Samstag am 3. Februar 1900 veranstaltet der hiesige Erzherzog Albrecht Militär-Veteranen-Verein im Saale des „Deutschen Heim“ ein Veteranen-Kränzchen. Bei der Beliebtheit, deren sich der Veteranenverein in allen Kreisen der hiesigen Bevölkerung erfreut, steht gleich wie in den Vorjahren ein sehr zahlreicher Besuch zu erwarten. Beginn 8 Uhr abends. Eintritt per Person 1 K. Näheres im Inserate.

(Eine Bürgerschule für Bettau.) In der Stadtschulrathssitzung am 20. d. M. beantragte der Vorsitzende, Bürgermeister Josef Drnig, der Frage der Errichtung einer Bürgerschule in Bettau näherzutreten, bezw. dieselbe zu beschließen. Der Antrag auf Errichtung einer Bürgerschule wurde einstimmig angenommen. Bei dem Weitblick und der bewährten Thatkraft unseres Bürgermeisters Herrn Drnig dürfte dieser Gedanke in Bälde verwirklicht werden, womit eine wichtige

Voraussetzung tiefer sozialer Maßnahmen geschaffen werden würde.

(Die „Deutsche Wacht“ in der Citaluica.) Wie wir nachträglich erfahren, erzielte die Versteigerung der eingeschmuggelten „Deutschen Wacht“ ein Ergebnis von über 20 fl. — In mehrfacher Hinsicht ein lehrreicher Fall!

(Erledigte Lehrerstelle.) An der städtischen fünfklassigen Knaben-Volksschule in Bettau mit deutscher Unterrichtsprache kommt mit Ostern 1900 eine Lehrerstelle mit den Bezügen nach der ersten Gehaltsklasse, einem Quartiergegeldbeitrage und dem Ansprüche auf die gesetzlichen Dienstalterszulagen definitiv zu besetzen. Schluß des Einreichungstermines ist der 24. Februar.

(Ein Blik im Jänner) ist gewiß keine gewöhnliche Erscheinung und wurde ein solcher am Donnerstag abends um 7/8 Uhr von einer heimkehrenden Gesellschaft an einer im Süden lagernden Wolkenbank beobachtet. Hoffentlich äußert sich bei dieser wahrheitsgetreuen Mittheilung keine mißtrauische Seele, die da sagt: Ein Blik im Jänner? Na, na, das kennt man! Es war aber ein echter, wirklicher Blik und wer's nicht glaubt zahlt drei Kronen für's Studentenheim.

(Unsere Stadthür) scheint sich in losen Streichen zu gefallen, indem sie untertags einmal vorgeht, dann unerwartet wieder die Zeiten von Paris und London angibt, Ortschaften, welche bekanntlich mit der Zeit später daran sind. Solche Verrückungen mögen dem betreffenden Uhrwart großes Vergnügen bereiten, sind aber Leuten mit uhrmäßig genauer Dienstleistung mindestens lästig. Übrigens kommt auch der Urmacher in Verlegenheiten, wenn er immer Rechenschaft über die bedeutenden Unterschiede der Zeitangaben geben muß.

(Theaternachricht.) Dienstag am 30. d. M. gelangt zum Vortheile unserer lebenswürdigen und feichen Soubrette, Frä. Mathilde Redal, die so überaus beliebte Operette „Der Vogelhändler“ zur Aufführung. In dieser Operette gastirt der Tenorist Herr Wang aus Marburg. Wir wünschen der pikanten Soubrette, die uns durch ihr temperamentvolles und doch decentes Spiel so viele vergnügte Stunden bereitet hat, ein übervolles Haus. Der Abend dürfte sich jedenfalls zu einem der schönsten in dieser Saison gestalten. — Samstag den 3. Februar und Sonntag den 4. finden zwei außerordentliche Gastvorstellungen statt. Die Hamburger Physiker und Phototechniker S. Hellmann und Sohn gastiren mit ihren berühmten Projections-Schauspielen. Aus dem reichhaltigen und einzig dastehenden Programm sind besonders hervorzuheben: Der Krieg in Sildafrika, Scenen aus den Kämpfen der Buren und Engländer, Wanderung durchs Märchenreich u. u.

(Die Jahresversammlung des Turnvereines) fand am 20. d. M. im „Deutschen Vereins-haus“ statt und war erfreulicherweise auch wirklich eine „Voll“versammlung Nach den einleitenden Förmlichkeiten, Begrüßung und Verlesen der Verhandlungsschrift, berichtete der Sprechwart Dr. A. Raiz über den Stand und die Thätigkeit des Turnvereines im abgelaufenen Vereinsjahre. Darnach zählte der Verein 59 ausübende und 30 unterstützende Mitglieder. Im allgemeinen hat die Zahl der ersteren um 15 zugenommen, während jene der unterstützenden zurückgieng, was sich mit Wohnortsveränderungen u. s. w. erklären läßt. Besonders gedenkt der Sprechwart des zur Militärdienstleistung einberufenen Turners Gulda, dessen vorbildliche Thätigkeit und verdienstvolle Leitung der Sechshürriege durch Überreichung einer Anerkennungsurkunde bedankt wurde. Die geplante Fahrt nach Weitenstein, um der dortigen inzwischen entstandenen Riege zu Gevatter zu stehen, mußte das einemal wegen des unverhofften Schneefalles im April, zum andern wegen zu geringer Anmeldung von Theilnehmern unterbleiben. Die Patheustelle hat darum der örtlich nähere Cillier Verein fördernd übernommen. Die Betheiligung von Seite des Vereines an der Kaiser Josef-Feier am 20. März war

eine vollzählige, nicht minder auch jene an der Begehung der vorjährigen Sommerfeier. Bei dem vorzüglich gelungenen Bezirksgruppenturnen anlässlich des Sommerfestes am 13. August und der lebhaftesten Antheilnahme der Bevölkerung war es möglich, dem geplanten Zwecke, — Förderung des Studentenheims, des Schulvereines und der Südmart — ein erkleckliches Stämmchen zuzuwenden. Eine besonders freundliche Erinnerung knüpft sich für den Verein an diesen Tag, da nach dem Urtheile der Preisrichter die Turner Konrad Sommer als erster, Alois Freund als zweiter Sieger hervorgingen und den Bettauer Verein zu Ehren brachten. Auch der Rückblick auf die Weihnachtsfeier am 17. December kann nur mit Befriedigung erfüllen. Weniger aber sei dies der Fall gewesen in bezug auf die innere Vereinsthätigkeit im abgelaufenen Jahre. So ist die Anregung, für die Sechshürriege eine 3. Turnstunde einzuführen, desgleichen jene, das Fußballspiel zu pflegen, leider nicht verwirklicht worden; hinderlich für letzteres Unternehmen war der Mangel eines geeigneten Übungspalastes. Viel zu wünschen übrig gelassen habe der recht unregelmäßige Besuch, unter dem besonders die Sechshürriege litt. Das sei recht zu beklagen. Dem neuen Turnwart wird es daher obliegen, hier Wandel zu schaffen und wieder Ordnung und Regelmäßigkeit hineinzubringen, denn die an den Tag gelegte Theilnahmslosigkeit der Mehrzahl schreckt endlich auch die guten Mitglieder ab. Mit dem Wunsche, es mögen sich wieder ein reger Besuch und Ordnung im Vereine einstellen, schloß der Sprechwart seinen Bericht, den hierauf Turnwart Herr Alexander Kollenz durch eine ziffermäßige Übersicht ergänzte. Von den 59 ansühenden Mitgliedern haben durchschnittlich nur 32 thatsächlich geturnt, daß sind 55 v. H., was man nur als kaum genügendes Verhältnis bezeichnen kann. Vorturner sind nach Abgang des Turners Guld a nur mehr 6. Geturnt wurde in der Sechshürriege in 74 Stunden von 571 Theilnehmern, in der Achthürriege in 128 Stunden von 1369 Theilnehmern. Die erwartete belebende Wirkung des Bezirksgruppenturnens ist auffallender Weise ausgeblieben. Der Turnwart findet die erreichte höchste Punktzahl 59 beim Bezirksgruppenturnen verhältnismäßig niedrig und vermüßte ein stärkeres Eintreffen der Giller Turner (23). Die erfreulichsten Besuchsziffern weisen auf in der Sechshürriege die Turner: Kersche 70, Dr. Raiz 62, Spaltl 55, Mühlbauer 55. In der Achthürriege: Mauretter 105, Guld a 97, Arnusch 95, Slawitsch 90. Dagegen wurde ein Turner genannt, der gar nur 4 Besuchsstunden aufweist, sich dafür aber auch mit einer beängstigend zunehmenden Leibesfülle plagt, was die eifrigen Turner mit Theilnahme und Bangen erfüllt. Der Turnwart bedauert übrigens auch seinerseits, daß der Vorwurf, man hätte besseres leisten können, ihn nicht mit Unrecht treffe, doch sei dies ein Ergebnis seiner Verhältnisse gewesen, die ihm nur das dringend Nothwendige im Vereine zu thun erlaubten. Der Geräthewart Ignaz Leskoshegg berichtet über Stand und Zahl der Geräthe und erwähnt, daß einige leihweise an die Vereine in Serajewo und Villach für kurze Zeit abgegeben worden sind. Kollenz verweist nachträglich auf das Lehrlingsturnen, zu dem die Böglinge der Handlungsschule mit Gremialbeschluss verpflichtet wurden und spricht die Hoffnung aus, das Gremium werde den Turnwart entschädigen, wie es der Wichtigkeit der Sache entspricht. Auf Grund eingeholter Erkundigung wird diese Entschädigung jedoch als sehr unwahrscheinlich bezeichnet. Der Säckelwart Herr Spaltl stellt einen verbleibenden Barbestand von 207 fl. 77 kr. fest und erhält unter Anerkennung die Entlastung. Schriftwart Laibacher berichtet, daß 17 Turnrathssitzungen und eine außerordentliche Versammlung stattgefunden haben. Vor der darauffolgenden Neuwahl erklärt Turner Kersche unter allgemeinem Bedauern, daß der bisherige Sprechwart Herr Dr. Raiz sich dazu bestimmt fählt,

für eine Wiederwahl zu danken, was den Turnwart veranlaßt hat, sich an Herrn Dr. Ernst Treitl mit der Bitte um Übernahme dieses Ehrenamtes zu wenden, der zugesagt hat. Auch Schriftwart Laibacher ersuchte unter Angabe annehmbarer Gründe von seiner Wiederwahl abzuweichen. Ebenso wünschte Herr Spaltl von seinem Amte als Wahlmann der unterstützenden Mitglieder entlassen zu werden, das er durch 24 Jahre versehen hat. Mit großer Stimmeneinhelligkeit wurden hierauf gewählt: Sprechwart: Dr. E. Treitl, Turnwart: K. Sommer, Zeugwart: Ignaz Leskoshegg, Schriftwart: A. Pungratschitsch, Säckelwart: Wegschaidler, Sangwart: Franz Mühlbauer, Abgeordnete für den Gantag: Leskoshegg und Sommer. Der neue Turnwart Sommer forderte die Mitglieder zu wackerem Zusammenarbeiten auf und Turner Kersche bezeichnet es als Aufgabe jedes einzelnen, den Verein fleißig Mitglieder zu werben und zuzuführen. Der Vereinsbeitrag bleibt in der bisherigen Höhe 80 h monatlich für ausübende, 40 h für unterstützende Mitglieder. Turner Kersche beantragt weiters, der Stadtgemeinde, bezw. dem Stadtschulrath für die opferwillige Überlassung und Beheizung des Turnales im Knabenschulgebäude den geziemenden Dank auszusprechen. Wird durch Erheben von den Eiden zum Ausdruck gebracht. Weiters widmet Herr Kersche dem eingeladenen Schriftleiter unseres Blattes Worte der Begrüßung und dem verdienstvollen bisherigen Sprechwart Dr. Raiz Dankesäußerungen für die so erfolgreiche Führung und Mithewaltung. Herr Dr. Raiz dankt für die anerkennenden Worte, versichert den Verein seiner weiteren treuen Mitarbeit, wenn er auch aus inneren Gründen auf eine leitende Stelle für die Folge verzichtete und hofft, daß man ihm kein Verschulden beimesse, wenn manches Erreichte hinter dem Gewollten zurückbleiben mußte und blieb. Weiters wurden noch bestimmt: Zum Hornjunker: Freund, zum Kneipwart: Dr. Schöbinger, zum Stellvertreter des Sprechwartes: Kersche. Herr Kersche übernahm hierauf die Leitung der Kneipe. Wenn uns dabei eines auffiel, was sich für deutsche Vereine überhaupt nicht schickt, war dies die anstandslose Duldung leicht vermeidlicher Fremdwörter. Darauf sollte in jedem Vereine eine Geldbuße gelegt werden, deren Ertrag irgend einer deutschen Angelegenheit gewidmet werden sollte, der mißhandelten deutschen Sprache, die so unerschöpflich reich ist, zur Sühne, dem deutschen Sprachgefühl zur nützlichen Verfeinerung. Sei!

(Häuslicher Fleiß.) Die Eltern oder deren Stellvertreter werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Schüler täglich irgend eine Aufgabe zu Hause machen müssen. Entweder müssen sie etwas lernen, oder rechnen, oder sie erhielten eine Anregung, zu Hause das zu versuchen, was man ihnen in der Schule auftrug. Besonders aber seien jene Eltern gebeten, den häuslichen Fleiß ihrer Kinder zu überwachen, welche diese in das Gymnasium zu geben beabsichtigen. Warum? Im Gymnasium werden natürlich große Anforderungen an den häuslichen Fleiß gestellt; der Knabe muß zwei, drei oder noch mehr Sectionen verschiedener Gegenstände zu Hause lernen, ist er nun nicht gewöhnt, einen gewissen häuslichen Fleiß zu entwickeln, so geht es einfach im Gymnasium nicht anders, als daß um Weihnachten herum die Anzeigen kommen: „N. N. ist aus dem Gymnasium ausgetreten.“ St.

(Stellungnahme zu den unverzinslichen Weingarts-Darlehen.) Der landw. Verein in Bettau beruft für Mittwoch den 31. Jänner d. J. abends 8 Uhr im Saale Petovar eine allgemeine Versammlung der Weinbautreibenden der Stadt Bettau ein. Gegenstand der Verhandlung bildet die Frage: „Stellungnahme zur Erreichung unverzinslicher Weingarts-Darlehen.“ Bisher konnten die städtischen Weingartsbesitzer

trotz wiederholter Ansuchen, eingehender Petitionen, trotzdem im Landtage beschloffen wurde, bei Ertheilung von unverzinslichen Darlehen auf die städtischen Weingartsbesitzer Rücksicht zu nehmen, in keiner Weise einen Erfolg erzielen und da bei der immer mehr über Hand nehmenden Zerstörung der Weingärten und hiedurch eintretenden Verarmung der Bevölkerung diese Frage eine brennende geworden ist, muß etwas geschehen, um das zu retten, was noch zu retten ist. In allen Ländern werden den Besitzern verseuchter Weingärten ohne Rücksicht, ob sie der städtischen oder ländlichen Bevölkerung angehören, unverzinsliche Darlehen ertheilt, weil erkannt wird, daß alle Weingartsbesitzer nothleidend sind, weil es im wohlverstandenen Interesse der maßgebenden Körperschaften liegt, die ohne ihrem Verschulden verarmte Bevölkerung wieder existenz- und steuerfähig zu machen und zu erhalten. Nur in unserem Lande scheint man von der Annahme auszugehen, daß städt. Weingartsbesitzer, die nebenbei Häuser oder Geschäfte besitzen, sich aus deren Erträgnissen selbst zu helfen in der Lage sein müssen und so an der Wohlthat der unverzinslichen Darlehen kein Anrecht haben sollen. Diese Auffassung ist aber keineswegs richtig. Der Hausbesitzer trägt von dem Häusererträgnisse einen großen Theil in das Steueramt, er hat Reparaturen und andere Auslagen zu bestreiten und falls noch ein Überschuß bleiben sollte, ist er erst in der Lage, diesen im Weingarten zu verwenden. Allein mit so kleinen Mitteln kann die Wiederherstellung eines verseuchten Weingartens nicht bewerkstelligt werden. Der Geschäftsmann, der einen Weingarten besitzt, zieht die Mittel für die Reconstruction aus seinem Geschäfte heraus, schwächt dadurch dasselbe und da bei Zutreffen aller günstigen Momente der Weingarten erst in Jahren wieder ertragsfähig wird, entblößt sich der Geschäftsmann seiner für das Geschäft nöthigen Mittel, wodurch er doppelt geschädigt erscheint. Wohin wir blicken, sehen wir nur Elend und eine sehr trübe Zukunft. Es wäre daher höchste Zeit, wenn Staat und Land den städtischen Weingartsbesitzern in ausgiebiger Weise mit unverzinslichen Darlehen zu Hilfe kommen würden. Es ist nicht recht einleuchtend, warum nur die Landbewohner die Wohlthat der Darlehen genießen sollen, warum nicht auch die städtischen Weingartsbesitzer? Bei der abzuhaltenden Versammlung wird in ruhiger, objectiver Weise zu der auf der Tagesordnung stehenden Frage Stellung zu nehmen sein. Möge daher diese Versammlung recht zahlreich besucht werden.

(Gemeinde-Haushalt.) Bei der gepflogenen Schlußabrechnung über die Einnahmen und Ausgaben der Stadt Bettau pro 1899 ergaben sich folgende Ziffern: Einnahmen: fl. 399.667-94 $\frac{1}{2}$, Ausgaben: fl. 390.140-04. Es ergibt sich sonach ein Cassarest von fl. 9.527-90 $\frac{1}{2}$, welcher auf neue Rechnung vorgetragen wurde. Gegen das Jahr 1898 erfuhr die Cassagebahrung einen Mehrumsatz von fl. 140.311.— $\frac{1}{2}$ und gegen das Jahr 1897 von fl. 337.871-38 $\frac{1}{2}$. Die Zahl der Cassaposten steigerte sich im Jahre 1899 gegen 1898 beziehungsweise 1897 um 1359 beziehungsweise 2357 Stücke. Die Ausgaben aus dem Armenfonde beliefen sich auf fl. 4076-93 und aus dem Bürgerhospitalfonde auf fl. 1436-58, welche sich mit den bezüglichen Einnahmen vollkommen decken.

(Viehmarkt.) Auf dem zweiten Markttag dieses Monates d. i. am Mittwoch den 24. Jänner fand nur ein auffallend schwacher Auftrieb an Großvieh statt. Es wurden 262 Stück aufgetrieben, nach denen sich aber eine sehr lebhaftere Nachfrage bemerkbar machte. — Zum Speckmarkte am Freitag wurden 67 geschlachtete Mastschweine gebracht, die zum Kilopreise von 45—48 Kreuzer — bei Primaware zu 50 bis 52 Kreuzer lebhaften Absatz fanden. Preise im einzelnen: Schinken 42—43 Kreuzer, Schulter 38—40 Kreuzer, Rehräten 60—65 Kreuzer, Wurstzengfleisch 37—48 Kreuzer.

(Feuerbereitschaft der freiwilligen Feuerwehr.) Für die laufende Woche hält der II. Zug und die I. Rote Feuerbereitschaft. — Zugführer Bellan, Rottführer Reisinger und 8 Mann. Feuermeldungen sind auf der Centralstation in der Sicherheitswachstube im Rathhause zu melden

Theater.

„Der Opernball“ von Heuberger nach dem französischen Lustspiele „Die Rosa-Dominos“, in eine neue Form gegossen und mit einigen prickelnden Weisen garniert, ist nach bewährtem Plane mit einigen tragfähigen Wizen aufgebaut. Es ist ein altes Recept, nach dem die Mischung zusammengestellt ist. Eine Handvoll von Berwischlungen und kleiner Verschwörungen, die der Zuhörer im ersten Akte schon übersieht, während die Darsteller bis zum Schlusse thun müssen, als sei ihnen der alte Witz ganz neu. In unserem Zeitalter der Ermüdung und ewiger Wiederholung längstbekannter Motive geht man über dergleichen Einförmigkeiten hinaus und freut sich darüber, wenn die Schauspieler unverdrossen dem alten Wize in neuer Prägung Wärme entgegenbringen und Wärme zu erzeugen verstehen. Wenn schließlich die Zuhörer sich dem Verlaufe der Handlung beifallsbereit und mit dauerndem gelinden Lachreiz folgt, ist dies umso anerkannterwerth, als die Geschütze der Exposition auf weit angelegtem Plane auffahren und die Geduld spannen. Zu solcher Wirkung bedarf es braver Schauspieler. Wenn wir darum die Vorstellung als eine gelungene bezeichnen können, die durch kein Versehen im Erfolge gestört war, so war dies nur durch das gewissenhafte Zusammenwirken aller möglich. Im Vordergrund standen auch diesmal die Damen Reval, Mahner, Hoffmann und Gusti Knirich. Wiederholten Beifall fanden auch die Herren Mastor, Pistol, Holzer und Rauch, die Träger der männlichen Hauptrollen.

Wenn etwas das Vergehen am Theaterabend störte, waren es abermals die unerquicklich langen Zwischenpausen, noch dazu ohne Musik. Man scheint sich mit der leidigen Orchesterfrage abgefunden zu haben und begnügt sich mit der Clavierbegleitung der Gesangsvorträge — die den Eindruck einer Generalprobe erweckt — aber über Pausen von 20—30 Min., wie sie nun wiederholt vorkommen, muß man mit Recht ungehalten sein. Nach eingezogenen Erkundigungen hapert es beim „Theatermeister“, dem die Bühnenmitglieder, wenn sie längst das Costüm gewechselt haben, oft erst beifpringen müssen, wodurch sich die Pause verlängert.

Noch eines. Im Laufe der Vorstellung wurden an der Cassa zwei Eintrittskarten mit der Begründung zurückgegeben, das Stück sei zu frei. Nun harmloser, wie die chambre separés-Szenen im beschnittenen Stücke aufgeführt worden sind, ist es doch nicht mehr möglich, ohne dem Stücke den Anstoß zu nehmen. Andere mögen da ihre eigenen Erfahrungen und Anschauungen haben, aber bei dieser Darstellung konnte ein naives Gemüth wohl kaum ein Argerniß empfinden. Dem Reinen ist alles rein und nur die Erfahrung macht argwöhnisch und empfindlich.

Eingesendet. *)

Das Forstamt Dornau sendet uns nachstehenden Bericht:

Am 6. d. M. morgens gegen 3 Uhr stießen mehrere auf Fasanen-Diebstahl ausgehende Wilderer auf den in der von ihrem Wohnorte 1 1/2 Stunden entfernten, sogenannten Worowitzer Remise Wache haltenden Dornauer Jagdaufseher Franz Schegula und wurde einer derselben, als er nach vom Jagdaufseher erfolgten Anrufe und Abgabe eines Schreckschusses sein geladenes Gewehr aus nächster Nähe auf den Jagdaufseher anschlag, von letzterem aus Nothwehr erschossen.

Dieser Vorfall nützte die in Untersteiermark genügend bekannten Blätter: „Gospodar“

in der Jänner-Nummer 2 und „Domovina“ in der Jänner Nummer 5 zu den Ergebnissen des gerichtlich gepflogenen Augenscheines widersprechenden, verdrehten Berichten und zu wider den in höchster Lebensgefahr nur aus Nothwehr zum Schuß gegen den Wilderer gezwungenen Franz Schegula gerichteten ehrenrührigen Ausfällen aus, woran sich gegen das Jagdaufsichtspersonale und den Jagdpächter zielende, das Volk wider diese hegende Betrachtungen schlichen, die nach dem hiebei gebrauchten salbungsvollen Tone die Quelle, aus welcher diese Berichte geflossen sind, jeden Laien erkennen lassen.

Würde das Volk, statt es gegen den Jäger zu hegen, doch über die Begriffe von „Mein“ und „Dem“ entsprechend belehrt werden und würde, statt einen vom Jagdaufseher in Ausübung gerechter Nothwehr erschossenen oder wegen Diebstahles bestrafte Wilderer mit der Glorialis des Märtyrers zu umgeben, das Volk lieber darüber belehrt werden, das Recht und Gesetz auf Seite jenes Jagdaufsichtorganes stehen, welches vom angetroffenen Wilderer am Leben bedroht, von seiner Waffe Gebrauch macht.

Um das Vorgehen des Franz Schegula in schiefes Licht zu stellen, behaupten die Berichterstatter der vorgenannten Blätter, dass der erschossene Wilderer — Blas Fegusch war sein Name — zwei Schüsse in die Brust erhalten habe, dass er sich mit seinen Spießgesellen nicht zur Verübung von Wilddiebstahl, sondern nur behufs Kühlung ihres Muthes an einem, etwa seinen schweren Nachdienst haltenden Jäger vereinigt habe, dass sie sich als Rächer des nicht in ihrer oder der anliegenden Nachbargemeinde, sondern in einer von ihrem Wohnorte gute 1 1/2 Stunden entfernten Fasanen-Remise erfolgten Wildschadens aufspielen wollten, wengleich die Diebsgenossen ausagten, dass nur zum Wilddiebstahl ausgezogen wurde.

Der Berichterstatter der „Domovina“, der wohl ein größerer Freund des Wildbratens als der Jägerei zu sein scheint, läßt den erschossenen Wilderer mit dem Finger am Drücker vom Eigenthümer jener Remise, die den Schauplay des Kampfes abgegeben hat, auffinden; er hält es nicht für unwahrscheinlich, daß Franz Schegula dem todtten Wilderer das Gewehr derart in die Hand gedrückt habe, wie es von der Gerichtscommission gefunden wurde und behauptet, daß Franz Schegula nach seinem Anstreffen mit Blas Fegusch ruhig schlafen gegangen sei und sich um den Wilderer, der auf ihn das Gewehr angelegt und auf welchen er geschossen hat, nicht weiter gekümmert habe; endlich fügt dieser Ehrenberichterstatter hämisch bei, daß sich Franz Schegula, dem doch zur kritischen Zeit mehrere bereits ausgeforschte Wilderer gegenüberstanden, darauf verlasse, daß Niemand wider ihn zeugen könne, daß ihm alles, was er im Gegenstande ausagen werde, geglaubt werden werde und daß Schegula der fehlende Theil sei, während der auf Unrecht ausgegangene und vom Schicksale erreichte Wilderer nur des Mitleids und des Erbarmens wert sei.

Diesen der Wahrheit widerstreitenden Angaben gegenüber stellt das Forstamt Dornau fest, daß Franz Schegula sofort nach Abgabe des Schusses auf den in Gesellschaft mit mehreren Anderen wildernden, ihm unbekanntem Mann, der gegen ihn das Gewehr angelegt hatte, aus Furcht, nach Abgabe seines zweiten Schusses wehrlos von den Complicen des Angehossenen angegriffen zu werden, sich vom Thortorte entfernt hat und sofort beim Förster unter Meldung des Vorfalles erschienen ist, daß sich der Förster mit mehreren Jagdaufsehern sofort nach dem Thortorte begeben habe, wo erst die dem Schegula noch unbekanntem Folgen seines Schusses festgestellt wurden, als diese Forstleute den Blas Fegusch sechzig Schritte vom Orte, wo Schegula auf ihn den Schuß abgegeben hatte, das gespannte Gewehr am Vorderhaste noch krampfhaft in der linken Hand haltend, todt liegen fanden.

Der Förster ließ zwei seiner Aufseher als Wache beim Todten zurück und begab sich mit

Franz Schegula zum Bezirksgerichte Pettau, woselbst letzterer die Anzeige erstattete, in Folge welcher schon am Nachmittage der obige Anführungen bestätigende gerichtliche Augenschein vorgenommen und in Übereinstimmung mit der späteren Obducierung constatirt wurde, daß Blas Fegusch nur von einem einzigen Schuß in die Brust getroffen worden ist und daß es ausgeschlossen sei, Franz Schegula habe auf ihn zwei Schüsse abgegeben.

Trotz dieser zugunsten des Franz Schegula sprechenden Thatsachen wird nun der traurige Vorfall von dunklen Ehrenmännern zur Hege gegen den Jagdherrn und die Jagd-Aufsichtsvorgane ausgenützt und dem Jagdpächter vorgeworfen, daß er bei Wildschadenverhandlungen den beidseitigen Grundbesitzer hart anlaße.

Das Forstamt Dornau kann nur bestätigen, daß alle im abgelassenen Jagdpachtjahre zwischen Jagdherrn und Grundbesitzern wegen Wildschäden entstandenen Differenzen stets zur Zufriedenheit der letzteren ausgetragen worden sind und daß zwischen dem Jagdherrn und der Bevölkerung das beste Einvernehmen herrscht.

Wenn seitens des Herrn Guido von Bongraz darauf gesehen wird, daß den in den Ortschaften Neudorf, Buchdorf und Steindorf wohnenden Wilddieben auf die Finger gesehen wird und wenn er zu diesem Zwecke an sein Jagdaufsichtspersonale große Anforderungen stellt, so kann dies Niemand, außer den Wilddieben, verwerflich erscheinen und gebührt Leuten, welche ähnlich den Berichterstatter der beiden Blätter Moral predigen und hiebei mittelbar zur Unmoral aufheizen, zum mindesten das Bedauern aller rechtlich Denkenden.

Forstamt Dornau, am 25. Jänner 1900.

Der Förster: **Kadler.**

*) Anmerkung der Schriftleitung.) Für Form und Inhalt übernehmen wir keine Verantwortung.

Ich Anna Csillag



mit meinem 185 Centimeter langen Riefen-Doppelhaar, habe solches in Folge 14-monatlichen Gebrauches meiner selbstheraus benen Pomade erhalten. Dieselbe ist von den berühmtesten Autoritäten als das einzige Mittel gegen Ausfallen der Haare, zur Förderung des Wachstums derselben, zur Stärkung des Haarbodens anerkannt worden, sie befördert bei Herren einen vollen kräftigen Warrwuchs und verleiht schon nach kurzem Gebrauche sowohl dem Kopfe, als auch dem Barthaare natürlichen Glanz und Fülle und bewahrt dieselben vor frühzeitigem Ergrauen bis in das höchste Alter.

Preis eines Tiegels 1 fl., 2 fl., 3 fl., 5 fl.

Postversandt täglich bei Vorauszahlung des Betrages od. mittelst Postnachnahme der ganzen Welt aus der Fabrik, wohin alle Aufträge zu richten sind.

Anna Csillag,
Wien, I., Seilergasse 5.

Kürschner's Frau Musika

Das schönste Geschenk für jeden Musikalischen. 530 Notenstücke (Klavier, Gesang etc.), H. Hülfers Verlag, Berlin W.

Vorrätig in der Buchhandlung **W. BLANKE** in **Pettau**.

Fleisch-Preise in Heller.

Name des Fleischers	Kilo	Rindfleisch			Kalbfleisch				Schweinefleisch					Seldwaren					
		vorb.	hint.	Lungenbr.	vorb.	hint.	Schnitzel	Wottl.	Garb.	Schulter	vorb.	hint.	Schnitzel	Wottl.	Garb.	Schulter	Fleisch	Schinken	Speck
Berghaus Rasper	1	100	100	200	100	100	200	100	100	—	100	100	112	112	112	112	—	200	—
Koffar Carl	1	100	100	200	108	140	200	112	112	—	112	120	200	120	120	120	140	180	170
Petovar Franz	1	100	120	200	120	140	200	140	120	—	120	140	200	140	140	120	140	200	160
Besserl Maria	1	96	100	112	96	100	200	—	—	—	100	100	100	100	100	100	—	—	—
Luttenberger Johann	1	100	112	200	100	112	200	112	112	—	112	120	200	120	120	120	140	200	160
Weissenstein Hugo	1	88	96	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	120	180	—

Annoucen

in allen Zeitungen und Fachzeitschriften, Courabücher etc. besorgt rasch und zuverlässig zu den vortheilhaftesten Bedingungen die Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse; dieselbe liefert Kostenanschläge, Entwürfe für zweckmäßige und geschmackvolle Anzeigen, sowie Insertions-Tarife kostenfrei.

Rudolf Mosse

Wien I., Sallerstätta 2.

Frag. Graben 14.

Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Leipzig, Magdeburg, München, Nürnberg, Stuttgart, Zürich.

Buchdruckerei

Wilhelm Blanke, Pettau,

Hauptplatz 6

ingerichtet mit **Motoren-Betrieb**, den neuesten Maschinen und modernsten Lettern, empfiehlt sich zur

Uebnahme aller Buchdruck-Arbeiten, als:

Geschäftsbriefe, Rechnungen, Quittungen, Facturen, Tabellen, Circulare, Prospeete, Preiscourante, Adresskarten, Briefköpfe, Einladungskarten, Liedertexte, Programme, Visitenkarten, Tanzordnungen, Statuten, Speisen- und Getränke-Tarife, Verlobungs- und Vermählungskarten, Placate, Sterbeparte, Jahresberichte etc. Uebnahme des Druckes von Broschüren und Werken.

Herausgabe der „Pettauer Zeitung.“ — Eigene Buchbinderei.

Zu verkaufen:

Das Haus

in der Ungerthorgasse Nr. 9.

Auskünfte erteilt:

Henriette Erle,
Militär Bau-Ingenieurs-Gattin in
Przemysl,
Dworskigasse 36.

Nr. 526.

Rundmachung.

Vom Stadtmate Pettau wird hiermit im Sinne des § 52 des Gesetzes vom 4. October 1887, L. G. Bl. Nr. 45, kundgethan, daß die Rechnungen der Stadtgemeinde Pettau, des Armen- und Bürgerspital-fondes für das Jahr 1899 in der Stadtmatekanzlei während der gewöhnlichen Amtsstunden durch 14 Tage hindurch zu Jedermanns Einsicht aufliegen.

Stadtmate Pettau, am 26. Jänner 1900.

Der Bürgermeister: **J. Ornig** m. p.

Verein „Deutsches Vereinshaus“ in Pettau.

Montag den 29. Jänner 1900

abends halb 8 bzw. 8 Uhr

in der Gastwirtschaft für Deutsche

ordentliche

Haupt-Versammlung,

zu welcher die geehrten Mitglieder zu erscheinen eingeladen werden.

Verhandlungsgegenstände:

1. Verlesung der Verhandlungsschrift der letzten Hauptversammlung.
2. Mittheilung des Vorstandes.
3. Bericht des Geldgehabers.
4. Bericht des Wirtschaftsausschusses.
5. Wahl von Rechnungsprüfern.
6. Neuwahl zweier Ausschussmitglieder (laut Satzungen.)
7. Allfällige Anträge.

Pettau, am 28. Jänner 1900.

Die Vorstehung.

100 — 300 Gulden monatlich

können Personen jeden Standes in allen Ortschaften, sicher und ehrlich ohne Capital und Risiko verdienen, durch Verkauf gesetzlich erlaubter Staatspapiere und Lose. Anträge an Ludwig Österreich, VIII., Deutschgasse Nr. 8, Budapest.

Nachweislich lohnender Nebenverdienst

für Gewerbetreibende und Private. Man schreibe sub „Existenz“ an die Annoncen-Exp. von H. Schalek, Wien, I.

Lungen- und Halsleidende, Asthmatischer und Kehlkopfleidende:

Wer sein Lungen- oder Kehlkopfleidende, selbst das hartnäckigste, wer sein Asthma, und wenn es noch so veraltet und schier unheilbar erscheint, ein für allemal los sein will, der trinke den **Thee für chronische Lungen- und Halskrankheiten** von A. Wolfsky. Tausende Dankfugungen bieten eine Garantie für die große Heilkraft dieses Thees. Ein Packet, für 2 Tage reichend, 75 kr., Broschüre gratis. Nur echt zu haben bei A. Wolfsky, Berlin N. Weissenburgstraße 79.

Rattentod

(Felix Immisch, Delisch) ist das beste Mittel, um Ratten und Mäuse schnell und sicher zu vertilgen. Unschädlich für Menschen und Haustiere. Zu haben in Packeten à 30 und 60 kr. bei Apotheker Hans Molitor.

Franz Wilhelm's abführender Thee

von
FRANZ WILHELM

Apotheker in Neunkirchen
(Niederösterreich)

ist durch alle Apotheken zum Preise von 1 fl. öst. Währ. per Packet zu beziehen.

Das Buch über die Ehe

von Dr. D. Retau (39 Abbildungen) gegen Einsendung M. 1,60 in Briefmarken franko.
G. Engel, Berlin. 192
Potsdamerstraße 131.

Pferde-Stall

sammt Heukammer

im Hause Ungerthorgasse Nr. 6,
ist vom 1. April ab zu vermieten.

Anzufragen bei:

W. Blanke, Hauptplatz.

Ich verpachte mein lange Jahre betriebenes, im besten Rufe stehendes

GASTHAUS

sammt Concession.

Bewerber mit Prima-Referenzen wollen ihre Anfrage richten an:

JOSEF METZINGER,
Gastwirt, Pettau, Herrngasse.

Zu dem am 3. Februar 1900 stattfindenden

Veteranen-Kränzchen

werden die P. T. Freunde und Gönner des Vereines höflichst eingeladen.

Jene, welche aus Versehen eine Einladung nicht erhalten haben und sich am Kränzchen zu betheiligen wünschen, mögen gütigst diese Ankündigung als Einladung betrachten.

Das Comité.

Eine alte, angesehene

Versicherungsgesellschaft

beabsichtigt, in allen grösseren Orten in Steiermark und Kärnten

General- und Hauptagenturen

zu errichten.

Den Agentur-Leitern werden gute Conditions gewährt. — Cautionsfähige Persönlichkeiten belieben ihre Offerte sub „G. L. 1900“ an das Annoncen-Bureau **Kienreich, Graz,** zu senden.

Mercantil-Couverts

mit Firmadruk

von fl. 2.— per mille an, liefert die

Buchdruckerei W. Blanke, Pettau.

Dankfugung.

Tiefgerührt von der ergreifenden Theilnahme, welche uns während der langen Krankheit, sowie bei dem Ableben unseres lieben, guten Gatten, beziehungsweise Vaters, von allen Seiten bewiesen wurde, wie auch für das ehrende Geleite zur letzten Ruhestätte, sagen die trauernd Hinterbliebenen im besonderen den edlen Wohlthätern, dem Chef Herrn Dr. Sixtus Ritter von **Sichtenau**, den Herren Beamten, dem Veteranenvereine u. tiefstgefühlten, innigsten Dank.

Familie Pouch.

Mit 1. Februar 1900 ist in meinem Hause eine

Wohnung,

bestehend aus 1 Zimmer, Küche, Vorhaus, Keller und Gartenantheil, zu beziehen.

Murko.

Mundant.

In einer hiesigen Advocaturkanzlei ist die Stelle eines Mundanten mit einem Monatsgehälte von 35 fl. offen.

Bewerber, die über eine gefällige Handschrift verfügen, wollen ihre, mit Angabe ihrer bisherigen Verwendung im Kanzleidienste versehenen Gesuche bis 31. d. M. bei Herrn **Wilhelm Blanke** hinterlegen.

Im Schaufenster des Herrn **Johann Hollicsek, Marburg,** ist ein

viertheiliger Ofenschirm

im Barockstil ausgestellt.

Verfertigt von:

Josef Kollaritsch, Tischlermeister, Marburg,
absolvirter Frequentant des k. k. technolog. Gewerbe-Museums, Wien.

Alle Bücher, Musikalien, Modejournale

und sonstige Zeitschriften, wo auch immer empfohlen oder angezeigt, liefert rasch und regelmässig

W. BLANKE, Buchhandlung, Pettau.

2 grosse Weinfässer

à 5 Halben zu verkaufen.

Anzufragen in der Buchhandlung:

W. BLANKE, Pettau.

Für

15

Kronen



Für

12

Kronen

Pracht-Harmonika



Pracht-Harmonika

mit 10 dreifachen Orgelstahlfingstimmen, Stahlbedenbalg, insgesamt 72 Stahlfingungen.

Selbsterlernungsschule

mit 10 doppelten Stahlfingstimmen, Stahlbedenbalg, insgesamt 25 Stahlfingungen.

Schule 25 Kreuzer

in garantiert bester Ausführung sende gegen Nachnahme oder Vorherbezahlung. Zweireih. mit 19 Doppelstahlfingstimmen, 6 starke Bösse, sonst wie obenstehend: von Kronen 20, 30, 40 und höher und dreireihige, chromatische, das Beste, was erzeugt wird, von der weltberühmten renommierten handelsgerichtlich protocollierten, seit 30 Jahren bestehenden Firma: Johann N. Trimmel, Harmonika-Erzeuger, Wien, VII/3, Kaiserstr. 74.

Ausführliche illustrierte Kataloge gratis. Selbsterlernungsschulen für zwei- und dreireihige, sowie chromatische Harmonika zu Kr. 3 u. Kr. 3.60. Bei Ankauf einer Harmonika berechne für Schule bloss den halben Preis, Flöten, Violinen, Zithern, Gitarren, Spielwerke, Albums mit Musik, Bierkrüge etc. etc. stets in Auswahl vorrätig.

Sitz=Cassierin

wird aufgenommen im Brandweingeschäfte des Simon Hutter in Pettau.

Ausschreibung.

Bei dem Stadtamte Pettau kommt die Stelle eines städtischen Sicherheitswachmannes mit 60 Kronen Monatsgehalt, Dienstkleidung, Wohnung (oder Quartierbeitrag), Licht und Feuerung, zur Besetzung.

Deutsche Bewerber um diese Stelle wollen ihre Gesuche, belegt mit Tauschein und Zuständigkeitsnachweis, sowie dem Nachweise ihrer Befähigung, wozu u. a. die Kenntnis der slovenischen Sprache gehört, bis längstens 20. Februar 1900 bei dem Stadtamte Pettau einbringen.

PETTAU, am 20. Jänner 1900.

Der Bürgermeister:
J. Ornig.

Brockhaus Conversat.-Lexicon,

(neueste Auflage), ganz neu, billig zu verkaufen, auch in monatlichen Theilzahlungen.

Anzufragen bei W. Blanke, Buchhandlung, Pettau.

Kauft Beher-Tinten

Wo nicht erhältlich, liefert direct Tintenfabrik Beher, Görkau.

Öffentliche Erklärung!

Die gefertigte Portrait-Kunst-Anstalt hat, um unliebsamen Entlassungen ihrer künstlerisch vorzüglichst geschulten Porträtmaler zu thun zu sein und nur, um dieselben weiter beschäftigen zu können, für kurze Zeit und nur bis auf Widerruf beschloßen, auf jeglichen Nutzen oder Gewinn zu verzichten.

Wir hiern

für nur 7 fl. 50 kr.

also kaum der Hälfte des Wertes der blossen Herstellungskosten

ein Portrait in Lebensgrösse (Brustbild)

in prachtvollem, eleganten, Schwarz-Gold-Barockrahmen

dessen wirklicher Wert mindestens 40 Gulden ist.

Wer daher anstrebt, sein eigenes, oder das Portrait seiner Frau, seiner Kinder, Eltern, Geschwister oder anderer theurer, selbst längst verstorbener Verwandten oder Freunde machen zu lassen, hat bloss die betreffende Photographie, gleichviel in welcher Stellung, einzusenden und erhält in 14 Tagen ein Portrait, wovon er gewiss aufs höchste überrascht und entzückt sein wird.

Die Kiste zum Portrait wird zum Selbstkostenpreis berechnet.

Bestellungen mit Beischluss der Photographie, welche mit dem fertigen Portrait unbeschädigt retournirt wird, werden nur bis auf Widerruf zu obigem Preise gegen Nachnahme oder vorheriger Einsendung des Betrages entgegengenommen von der

Portrait-Kunst-Anstalt

„KOSMOS“

Wien, Mariahilferstrasse 116.

Für vorzüglichste, gewissenhafteste Ausführung und naturgetreueste Aehnlichkeit der Porträts wird Garantie geleistet.

Massenhafte Auerkennungs- und Danksagungsschreiben liegen zur öffentlichen Einsicht für Jedermann auf.

Weihnachts-Bestellungen, welche noch am 20. Dezember bei uns einlaufen, werden pünktlich vor dem Feste effectuirt.

Beste Wichse der Welt!

Wer seine Beschuhung schön glänzend und dauerhaft erhalten will, kaufe nur

Fernolendt-Schuwichse

für liches Schuhwerk nur

Fernolendt's Naturleder-Crème.

Ueberall vorrätig.

K. k. priv.

Fabrik, gegründet 1832 in Wien.

Fabriks-Niederlage:

WIEN, I., Schulerstrasse Nr. 21.

Wegen der vielen wertlosen Nachahmungen achte man genau auf meinen Namen

St. Fernolendt.



Stadtbahn-Station Arsenal.

Neugebaut, 200 Zimmer von 1 fl. aufwärts inclus. Licht und Service.

Advertisement for Dr. Krüsi's bandages, featuring decorative borders and text: "Bruchbänder, selbst für schwerste Fälle, liefert unter vollster Garantie zu Fabrikpreisen: Dr. Krüsi, Bandagenfabrik, Konstanz (Baden)."

Beilage zur
Bettauer Zeitung.

Verlag von W. Blante in Bettau.



Die Tochter der Verstoßenen.

Von Laura Frost.

(Fortsetzung.)

Sta trocknete die Augen. „Als ich der Mama die Blumen brachte, nahm sie mich mit in ihr Zimmer und sagte mir in kurzen Worten, in den nächsten Tagen werde meine Verlobung mit dem Grafen stattfinden. Als ich etwas entgegnen wollte und Harders Namen nannte, da wies sie das als eine Kinderthorheit zurück und bezeichnete meine Verbindung mit Hochheim als ein großes Glück, das längst schon so bestimmt sei. Du weißt nicht, Gertrud, wie streng Mama sein kann. Ich schwieg, aber ich bin sehr unglücklich.“

„Armes Kind,“ dachte Gertrud, „tritt auch an Dich die Frage heran, die Dich wählen läßt zwischen Eltern und Geliebten?“

Laut aber sprach sie: „Fasse Dich, Asta, Du kannst nicht Hochheim heiraten, wenn Du Harder liebst. Wir wollen mit Eberhard reden, er hat Einfluß auf Deine Mutter. Vielleicht gelingt es ihm, sie umzustimmen.“

Ein kleiner Hoffnungsstrahl bligte in Asters Augen auf bei dem Gedanken an den Bruder. Gewiß würde es Eberhard gelingen, Rat und Hilfe zu schaffen.

8.

Am nächsten Tage war Gertruds Geburtstag. Ein reichgeschmückter Geburtstagstisch wartete ihrer, als sie das große Familienzimmer betrat. Kostbarer Schmuck und herrliche Blumen, nützliche Sachen und Luxusgegenstände lagen mit Sorgfalt gewählt darauf, und den ziemlich freundlichen Worten der Tante gegenüber wurde es Gertrud nicht gar zu schwer, den Dank dafür zu finden. Asta war sehr ernst, unterdrückte aber ihren Kummer, um die Stimmung des Tages nicht zu trüben, Gertruds Seele aber sehnte sich nach einem Gruße, einem Blick ihrer geliebten Eltern. Sobald es anging, eilte sie hinauf auf ihr Zimmer, um in alten Bildern und Briefen ein letztes von ihnen vor Augen zu haben. Sie öffnete ihre Thüre, blieb aber wie erstarrt auf der Schwelle stehen. Dort an der Wand hingen in breitem Goldrahmen zwei Oelbilder, ihren Vater und ihre Mutter in den Tagen ihrer Jugend darstellend. Laut aufschluchzend und mit den Worten: „Meine teuren, geliebten Eltern!“ sank sie vor den Bildern nieder.

Sie hatte nicht bemerkt, daß Asta ihr gefolgt war. Nun fühlte sie sich sanft von derselben umfaßt, und ihre treuen Augen sahen sie unter Thränen lächelnd an.

„Freust Du Dich, meine Gertrud?“ fragte sie leise; „wie gerne hätten wir Dir mehr noch von ihnen gegeben, als nur ihre Bilder. Unsere Herzen schlagen Dir in treuer Liebe, als wärest Du unsere Schwester. Halte fest an uns, Du arme Schwergedrückte.“

Gertrud hatte sich erhoben. Sie hörte kaum Asters Worte, ihre Blicke hingen wie gebannt an den schönen Gesichtern ihrer Eltern. „Wer,“ fragte sie dann stammelnd, „wer gab mir das?“

„Mein Bruder,“ sagte Asta liebevoll; „und wenn Du ihm danken willst . . . Er wollte so gerne Deine Freude sehen.“

Gertrud wandte sich um. In tiefster Erregung, keines Wortes mächtig, reichte sie Eberhard beide Hände entgegen, während Thränen ihre Wangen überströmten.

„Habe ich es jetzt gut gemacht?“ fragte er bewegt, „Ihnen endlich einmal eine Freude bereitet? Sie ahnen gar nicht, wie glücklich mich dieses Bewußtsein macht.“

„Dank, Eberhard,“ flüsterte Gertrud, „tausend Dank für Ihr Geschenk! Nie werde ich es vergessen, daß Ihr Herz es verstand, mir eine so unsagbare Freude zu bereiten. Wie drückt mich jetzt meine Schuld Ihnen gegenüber! Wie oft habe ich Sie durch meine bitteren Worte gekränkt!“

„Gertrud,“ sagte Eberhard tief bewegt, „das Glück dieser Stunde wiegt mir alle Schmerzen vergangener Zeiten auf. Hoffentlich kommt auch für Sie recht bald der Tag, an dem Ihr trauriges Herz wieder Freude und Glück kennen lernt.“

Gegen Abend fand sich außer dem Kommerzienrat nur Graf Hochheim ein. Harder war von Eberhard auf Wunsch seiner Mutter nicht aufgefordert worden. Frau Dalburg hatte dem Kassen deutlich zu verstehen gegeben, daß sie es für wünschenswert halte, sein Verhältnis mit Asta nun auch vor der Welt sicherzustellen. Hochheim liebte seine Cousine nicht, ja, sie war ihm mit ihrer Natürlichkeit und Aufrichtigkeit zuweilen recht unheimlich gewesen. Da er indessen in beständiger Geldverlegenheit steckte, so schien ihm eine Verbindung mit dem reichen Mädchen erwünscht. Verschiedenemale hatte er schon versucht, Asta allein zu sprechen, aber wie auf Verabredung waren die beiden Cousinen stets beisammen, und Gertrud schien vollständig unempfindlich gegen jede Sarkastische Bemerkung, jeden unfreundlichen Blick. Da rief die Kommerzienrätin Gertrud zu dem Dunkel. Es war eine unbedeutende Sache, über die Dalburg Auskunft verlangte. Aber der Zweck war erreicht; Asta blieb mit Hochheim allein, während der nichtsahnende Kommerzienrat mit Gertrud plauderte.

„Asta,“ sagte der Graf, „endlich bin ich allein mit Dir. Wie habe ich diese Stunde herbeigesehnt! Wie lange schon wollte ich Dich fragen, ob ich Dich auch vor der Welt die Meine nennen darf!“

Röte und Blässe wechselten auf Asters Gesicht; aber rasch gefaßt sah sie offen zu dem jungen Manne empor. „Besser Hochheim,“ sagte sie entschlossen, „ich weiß, daß unsere Verbindung der Wunsch meiner Eltern ist, an dem sie seit Jahren festhalten. Ich weiß aber auch, daß bei uns beiden vollständige Liebe und Hingebung vorhanden sein muß, und daß es ein Frevel wäre, ohne dieselben einen Bund für das Leben zu schließen. Ich will Dich nicht betrügen, Besser, und darum sage ich Dir lieber offen, daß ich nicht die Deine werden kann, mit einer anderen Liebe im Herzen.“

Unverkennbare Bestürzung malte sich auf Hochheims Gesicht. Sie, um die er sich nie bemüht hatte, weil ihm ihr Besitz ganz gesichert schien, sie wies ihn ab! Was würde denn aus ihm werden? Vor seinem geistigen Auge standen die Gläubiger, die er schon lange auf seine Verheiratung mit der reichen Cousine vertröstet hatte. Eine andere Liebe trug sie im Herzen? Wen denn? Vielleicht Harder? — Bah!

Er wandte sich zu Asta. „Ich habe Dein Interesse für Harder gesehen, Asta,“ begann er; „allein ich habe nichts gefürchtet. Daß ein Musiklehrer Dich mir streitig machen könnte, das glaubst Du doch wohl selbst nicht. Unterhalte Dich ruhig mit ihm weiter, gib ihm meinetwegen Dein Herz, mir aber gib Deine Hand, die Du mir längst versprochen hast.“

Empört sah ihn Asta an. „Deine Worte,“ sagte sie erregt, „zeigen mir deutlich, daß unsere Ansichten nie übereinstimmen würden. Habe ich stillschweigend das Versprechen meiner Eltern genehmigt, so war es, trotzdem es aus Unkenntnis geschah, ein Fehler von mir, Gott sei Dank aber einer, der noch wieder gut zu machen ist. Und so erkläre ich Dir hiermit, daß niemand und nichts mich zwingen wird, Deine Gattin zu werden!“

Hochheim lachte höhnisch.

„Hast Du Lust, mein Schatz, Tante Christine zu folgen! Bedenke wohl, was Du thust. Ich lasse Dir Zeit zur Ueberlegung. Ueber acht Tage aber hoffe ich, eine vernünftige Brant zu finden.“

Damit verließ er sie.

Asta aber sah mutig zum Himmel auf; ihre Hände falteten sich, und ihr Mund sprach leise: „Lieber in Elend und Not, wie Tante Christine, mit Dir, Geliebter meines Herzens, als in Reichthum ohne Dich.“

9.

Große Verstimmtheit herrschte in der Familie Dalburg. Durch Hochheim von Aftas Antwort benachrichtigt, war Frau Dalburg aufs höchste erzürnt gewesen und hatte ihrer Tochter unter Androhung ihres mütterlichen Zornes befohlen, bis zu dem bestimmten Tage anderen Sinnes zu werden. Afta war tief bekümmert; ihre einzige Hoffnung setzte sie auf Eberhard. Es gelang ihm, den Vater zu Aftas Gunsten umzustimmen; aber bei der Mutter blieb jeder Versuch erfolglos. Dabei verging ein Tag nach dem andern. Wunderbar stach Gertruds Ruhe gegen die Aufgeregtheit der übrigen ab; sie tröstete Afta, wenn diese verzagen wollte, sie sprach ihr immer wieder Mut ein und nährte die Hoffnung auf eine glückliche Lösung. Auf Eberhards und Aftas Bitten hatte sich der Kommerzienrat entschlossen, mit seiner Gattin die Sache ernstlich zu bereden, und schon vor einer Stunde hatte ihn dazu sein Wagen in die Villa gebracht. Dalburg war zuerst längere Zeit bei Gertrud gewesen, die ihn noch vorher zu sprechen wünschte, und als er von ihr kam und an den Geschwistern vorüber in die Zimmer seiner Frau ging, da hatte sein Gesicht merkwürdig erregt ausgesehen; seine Augen hatten düster vor sich hingeblickt.

Kalt und förmlich empfing Frau Dalburg ihren Gatten.

„Ich komme heute, Amalie, um über die Zukunft unseres Kindes mit Dir zu sprechen. Afta liebt Harber, und ich würde gern ihrer Wahl zustimmen, wenn Du das gleiche thun möchtest.“

„Nie!“ sagte Frau Dalburg fest. „Afta heiratet Venno, wie es seit Jahren zwischen uns bestimmt ist.“

„Wenn sie ihn nun aber nicht lieben kann?“

„Thorheit! Die Liebe findet sich, wenn sie verheiratet sind.“

Dalburg sah sie ernst an. „Bist Du davon so fest überzeugt?“

Sie wich keinem Blicke aus.

„Findet sie sich nicht, nun, so muß sie eben ohne Liebe fertig werden. Sie wäre ja nicht die erste, der ein solches Los beschieden ist. Ich habe mich bemüht, Afta in den Ansichten und Ausprüchen zu erziehen, die sie auch bei Venno Hochheim findet, und mir scheint eine Harmonie darin fast nötiger, als das Vorhandensein einer jugendlichen Schwärmeri.“

Eine kleine Pause entstand, dann begann der Kommerzienrat wieder: „Amalie, laß uns ohne Groll überlegen, wie unser Kind glücklich werden kann. Achte nicht die Liebe so gering! Sieh' zurück in die Jahre unserer Ehe, denke nach, ob Du mir wohl häufig einen Wunsch erfüllt hast. Bitter habe ich es empfunden, und tief hat es mein Herz gekränkt, wenn Du auf mir liebgewordene Gewohnheiten keine Rücksicht nahmst, wenn Du zum Gegenstande Deines Spottes machtest, was ich in kindlicher Verehrung hütete. Ich klagte nicht, Amalie, ich verschloß meine Gedanken vor Dir und fühlte mich sehr einsam. Da kamen mir oft Stunden, in denen ich dachte: wenn Du mich liebtest, würde es anders sein. O zeige mir heute, daß noch eine leise Stimme für mich in Deinem Herzen spricht, laß mich nicht umsonst für unser Kind bitten. Hilf mir, damit wir unserer Afta solche schwere Stunden ersparen.“

In Frau Dalburgs Gesicht war bei den innigen Worten ihres Gatten keine Veränderung wahrzunehmen, in kaltem Tone entgegnete sie: „Jahrelang verschloßest Du Dein Herz vor mir, und es lohnte Dir nicht der Mühe, Dein Inneres wie heute mir zu zeigen. Gilt es aber, die Meinigen zu kränken, da ist Dir jeder Weg geziemlich. Doch umsonst. Die Ehre meines Hauses, der Grafen Hochheim, verlangt, daß das Wort, das ihnen vor Jahren bereits gegeben wurde, von uns eingelöst werde; und wolltest Du es brechen, wohlau, ich, eine Hochheim, werde es nicht zugeben.“

Erzürnt war der Kommerzienrat aufgestanden. Tiefe Röthe bedeckte sein Antlitz, und er mußte erst mehrmals im Zimmer auf und abgehen, ehe seine Erregung sich einigermaßen besänftigt hatte.

„Du willst es nicht anders,“ sagte er rauh, „so trage Dein Los! In Liebe wollte ich mich Dir weihen, Dich bewahren vor dem Härtesten, was Deinen hochmüthigen Sinne geschehen konnte, — Du willst es nicht. So muß ich denn Deine hochgeborene Familie von ihrem Piedestal hinunterziehen. Dem verstorbenen Bruder, Grafen Hochheim, fälschte die Wechsel, um derenwillen ein braver, ehrenhafter Mensch aus der Heimat getrieben wurde; Deine Kette ist so verschuldet, und von Wucherern bedrängt, daß er sich nur durch eine reiche Heirat retten kann. Willst Du Afta noch jetzt diesem Manne, dem würdigen Sohne seines Vaters, zur Frau geben?“

Geisterbleich starrte Frau Dalburg ihren Gatten an. „Unmöglich,“ stammelte sie, „eine Lüge, — die Beweise —!“

„Sind da,“ ergänzte Dalburg, aus seiner Tasche einen Brief ziehend und ihn vorhaltend. „Erkennst Du die Handschrift Deines Bruders? Sieh, in diesem Briefe bittet er Hermann, zu schweigen. Er erinnert ihn, der auf meine Veranlassung dem Jähzorne des Vaters aus dem Wege ging, an die vielen Wohlthaten, die er in unserem Hause genossen habe und fordert als Pflicht der Dankbarkeit, daß er den Verdacht der Fälschung tragen solle, da die Schwester Eridas mit mir verlobt sei und die Schande der Hochheims auf unser Haus fallen würde. Und darum schwieg mein armer Hermann, hörst Du, Amalie, er schwieg, um unser Glück nicht zu stören. Darum verging meine teure Schwester vor Sehnsucht nach den Ihrigen!“ Er schwieg, das Gesicht in die Hände gestützt, sah Frau Dalburg neben ihm.

Wüthlich fuhr sie auf: „Und jetzt? Wer kam mit dieser Kunde jetzt, da es zu spät ist, da beide längst im Grabe ruhen? — Ah, ich verstehe, so lohnte Gertrud die ihr entgegengebrachte Liebe.“

(Schluß folgt.)



Das Pape-Denkmal in Brilon. Modelliert von Arnold Rüchke. (Mit Text.)

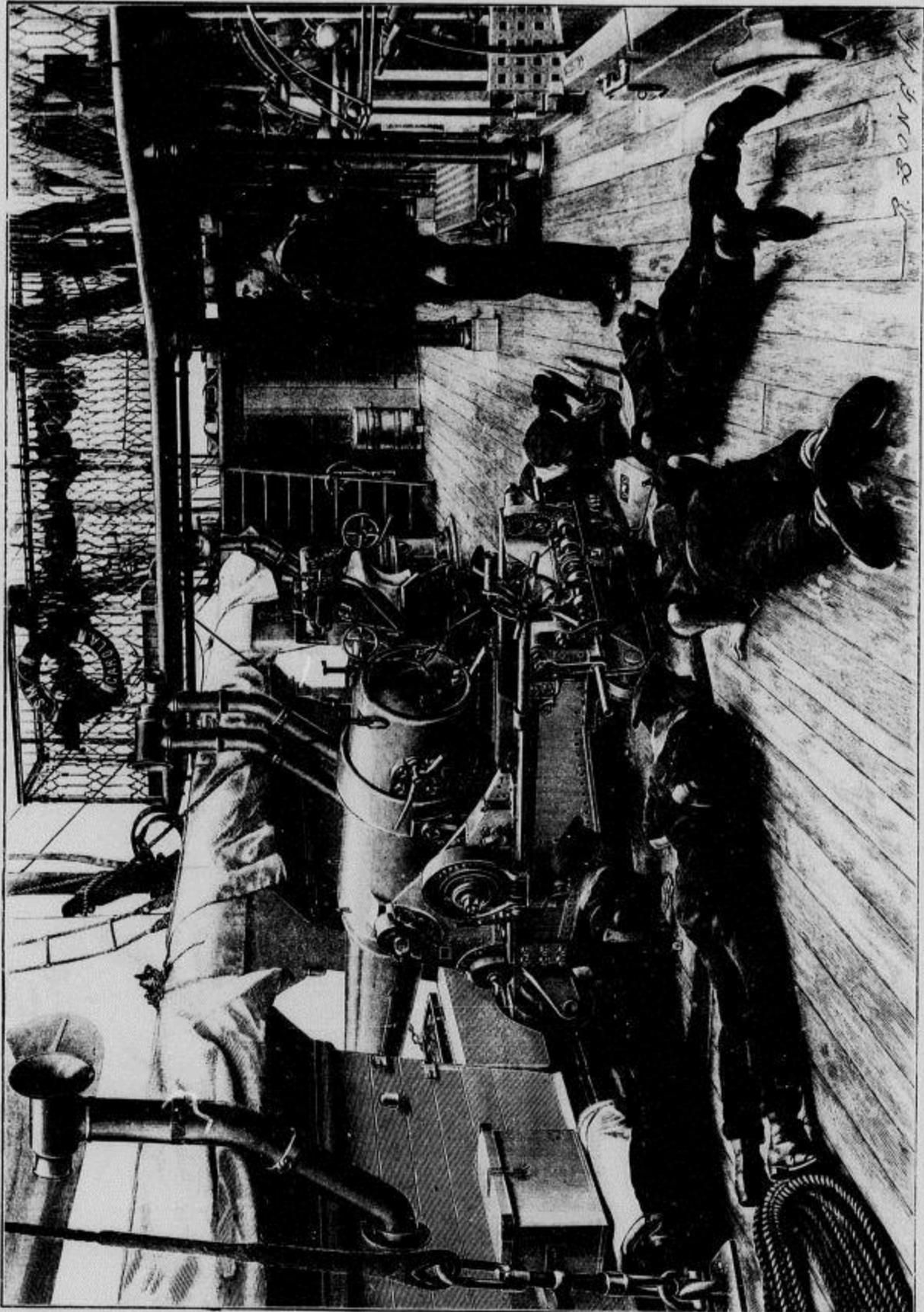


Das Pape-Denkmal in Brilon. Dem um das Gelingen des nunmehr in Kraft getretenen neuen Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches in erster Reihe so hochverdienten Manne, dem am 13. September 1816 zu Brilon

gestalteten geboren, am 11. September 1888 in Berlin verstorbenen Wirklichen Geheimen Rat Dr. Heinrich Eduard Pape, ist in seiner Geburtsstadt ein Denkmal geweiht worden, zu dessen Errichtung unter dem Ehrenschutz des Reichskanzlers Fürsten zu Hohenlohe im Sommer 1897 ein Komitee kammertrat, dem eine ansehnliche Reihe der hervorragendsten Beamten, Gelehrten und Gewerbetreibenden des Reiches angehörte. Zwischen Leipzig, dem

jede Phrase eine rein plastisch möglichst wirksame Form zu finden. Ein jedenfalls glücklicher Griff war da die Auffassung der Gestalt als die des ruhig sitzenden, überzeugend erörternden Richters, dessen Linke ein auf dem Schoß ruhendes Altenbündel hält, während die Rechte den Vortrag mit anspruchsloser und doch bezeichnender Gebärde begleitet. Ist dem Künstler hierbei die Zusammenstimmung der stehenden Figur von einfach bürgerlichem Gepräge mit

des Reichsgerichts, und dem westfälischen Richterlichen Brilon, in dem Pape das Licht der Welt erblickte, so konnte man anfangs nicht ahnen, als es sich um die Wahl der Stätte handelte, an der das Denkmal sich erheben sollte. Die Ausführung der Statue aber, für die Baumeister C. W. Schinkel in Köln die tragende und umrahmende Architektur entwarf, übertrug man dem Landsmann des Gelehrten, dem Bildhauer Arnold Künne, der als Sohn des oft genannten Goldschmiedes Künne in Altena nach dem Besuch der Akademien in München und Berlin sehr bald eine außerordentlich reiche Tätigkeit auf dem Gebiet monumentaler Plastik zu entfalten begann. Der Mann, den das Denkmal ehrt, wird in der Geschichte der deutschen Jurisprudenz und Gesetzgebung der letzten Jahrzehnte unvergessen bleiben. Bald nach dem Antritt seiner amtlichen Tätigkeit an das See- und Handelsgericht zu Stettin und dann an das Appellationsgericht zu Königsberg berufen, begann er schon 1858 in hervorragender Weise sich an der Ausarbeitung des Deutschen Handelsgesetzbuchs zu beteiligen. Als vortragender Rat des preussischen Justizministeriums und seit 1867 als preussischer Bevollmächtigter zum Bundesrat hatte er sich den gesetzgeberischen Arbeiten auf dem Gebiete der Zivilprozessordnung zu widmen. Er wurde hierauf 1870 Präsident des Oberhandelsgerichts, 1873 zugleich Präsident des kaiserlichen Disciplinarhofs, leitete seit 1879 die Beratungen zur Ausarbeitung des Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuchs als Vorsitzender und wurde 1884 auch noch zum Mitglied des preussischen Staatsrats ernannt, Welche Anerkennung ihm dieses reiche, vielseitige und besonnene Wirken eintrug, beweist das Denkmal, das am 13. September, als an seinem Geburtstag, enthüllt wurde. Mit dem Auftrage, dieses Werk zu schaffen, trat an den Künstler eine nicht leichte, dafür aber in hohem Grade reizvolle Aufgabe monumentaler Plastik heran. Eine äußerst denkbarst schlichte und bescheidene Erscheinung galt es zu schildern, dabei aber die geistige Bedeutung des Mannes sowohl wie das eigentümliche Gepräge des scharfsinnig erwägenden Juristen gebührend zum Ausdruck zu bringen und zugleich unter Verzicht auf jedes Pathos und auf



Galt! — Deckt euch! Nach einer Photographie von Arthur Renard, Kiel. (Mit Text.)

dem vornehmen antiken Sessel in anerkannter Weise gelungen und deutet die Bände des „Handelsgesetzbuchs“ und des „Bürgerlichen Gesetzbuchs“, über die ein Vorberzweig sich breitet, unmittelbar auf die wichtigsten Thaten des Gesetzgebers hin, so trifft die Gestalt in ihrer ganzen Charakteristik sehr glücklich das Gepräge der älteren Juristen unserer Zeit, in dem ein leiser Zug äußerlich philiströiden und beengten Gebarens freigleich überstrahlt wird durch den starken Ausdruck einer unantastbar lauten inneren Überzeugung. So

dem vornehmen antiken Sessel in anerkannter Weise gelungen und deutet die Bände des „Handelsgesetzbuchs“ und des „Bürgerlichen Gesetzbuchs“, über die ein Vorberzweig sich breitet, unmittelbar auf die wichtigsten Thaten des Gesetzgebers hin, so trifft die Gestalt in ihrer ganzen Charakteristik sehr glücklich das Gepräge der älteren Juristen unserer Zeit, in dem ein leiser Zug äußerlich philiströiden und beengten Gebarens freigleich überstrahlt wird durch den starken Ausdruck einer unantastbar lauten inneren Überzeugung. So

Halt! — Deckt euch! „Die Kriegeskunst ist veränderlich.“ sagt der Leutnant. Er hat mit diesem sinnigen Ausdruck recht, denn vieles, das noch vor kurzem als hohes militärisches Können einer Truppe gegolten hat, ist heute als wertloser Ballast oder gar als hinderlich bei der wirklichen Ausbildung für das Gefecht erkannt worden. In der Marine, wo das Material eine



Das. 93.

Ballgespräch.

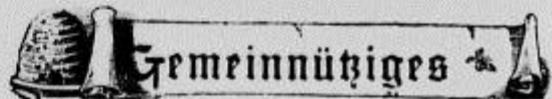
A: „Sehen Sie mal, tanzt der Waffner nicht mit einer gewissen Grazie?“
B: „O wein, der Waffner tanzt mit einem gewissen Fräulein Neumann.“

verhältnismäßig größere Rolle spielt als im Heer, haben die Einführung von Torpedos und die stetigen Veränderungen an den Geschützen, sowie an den zugleich Träger und Waffe darstellenden Schiffen die größten Wechsel in der Verwendung der Flotten, in der Taktik und in der Ausbildung der Besatzungen bewirkt. Ein ganz anderes Aussehen haben somit auch die artilleristischen Übungen der Mannschaft gewonnen. Mit berechtigtem Stolz konnte es den Batteriekommandeur auf einer Fregatte oder Korvette erfüllen, wenn die lange Reihe der glatten 36-Pfünder und 68-pfündigen Bombenkanonen durch Tassen und Handspeichen mit lautem Getöse aus einer Partrichtung in die andere geworfen wurde, und wenn beim Portenwechsel oder Bugarmieren die schweren Kanonen auf ihren hölzernen Wodlafetten durch die Batterie jagten. Schnelligkeit beim Laden und Nichten, gleichmäßige Abgabe donnernder Breitseiten, das war das Hauptziel der Ausbildung. Sorgfältiges Zielen wäre nutzlos gewesen, denn eine aus glattem Rohr verfeuerte, exzentrische Granate schlug ebenso wie das runde Ballgeschöß absonderliche Wege ein. Im Gefecht suchte ein Gegner den anderen in der Längsrichtung zu beschließen, in der er fast wehrlos war, während die durch die freien Batterien tausenden Geschöße alles niederrißen. Da gab es für den der Länge nach Beschossenen nur ein Mittel, um die schweren Menschenverluste zu vermindern; es wurde kommandiert: „Halt — Deckung gegen Enfilieren von vorn! (oder von achter).“ Die Geschüge wurden festgestellt, und ihre Mannschaften suchten hinter ihnen, so gut wie es anging, Deckung, bis die gefährliche Lage und die Breitseite des Gegners vorüber waren. Auch in den Batterien unserer Kreuzerfregatten und Korvetten der sebziger Jahre und der älteren Panzerschiffe mit langer Batterie, wie z. B. „Friedrich Karl“, „Kronprinz“ und „König Wilhelm“, ging es noch recht lebhaft zu, wenn auch die frühere Arbeit der Handspeichen und Tassen beim Nichten der nun gezogenen Geschüge bereits von Zahnrädern und Schrauben gethan wurde. Entsprechend dem besseren Treffvermögen der gezogenen Kanonen wurde sorgfältig jede Entfernungsänderung nebst der Seitenverschiebung für Fahrt den Geschützkommandeuren bekannt gegeben und dazu vorher durch einen schrillen Pfiff, der „Halt!“ bedeutete, plötzliches Erstarren jeder Bewegung der Mannschaften und lautlose Stille hergestellt. Wegen die fester gewordenen Panzerseite wollte man mit konzentrierten Breitseiten wirken. Wegen Verschiebung in der Längsrichtung waren weder die Kreuzer noch die älteren Panzerschiffe genügend geschützt, trotzdem die damals beliebte Kammtaktik oft so ungünstige Lagen für den Angreifer schuf. Unser Bild zeigt uns den achteren Teil des Steuerbords-Oberdecks der früheren Kreuzerfregatte „Carola“, die in ihrer auf Oberdeck befindlichen Batterie 15-Centimeter-Kanonen und leichtere Kaliber hatte, ehe sie Spezial-Schulschiff für Schnelladekanoniere wurde. An einem 15-Centimeter-Geschütz wird gerade exerciert. Der Vorgezeigte wird wohl im Rahmen eines Gefechtsbildes die Übungen geleitet haben. Kurz vorher, nach der Angabe von Entfernung und Seitenverschiebung, ist kommandiert worden: „Richtung hart achtern!“ — Chargiert.“



Berrant. Der Herr Kesse hat der guten, reichen alten Tante mal wieder von seiner Not vorgejammert und sie um einige Hilfsgeulder gebeten. Die gute Tante: „Nein, nein, ich hätte gar nicht gedacht, daß das Malen so viel Geld kostet!“ — Der Herr Kesse: „Ja, liebe Tante — und dabei male ich noch gar nicht mal so sehr viel.“

Verdächtig. Neuenagierter Kassierer (zum Chei: „Herr Meyer dürfte wohl auch schon gehört haben, daß ich komponiere!“ — Chei: „Aber im übrigen sind Sie doch ehlich?“
Kurzer Prozeß. In Ulm hatte am 11. Februar 1738 früh nach acht Uhr, der dortige Bürgermeister Harzdörffer den anderen Bürgermeister v. Besserer, in der sog. Herrschaftsstraße gleich beim Eintritte mit einer Pistole niedergeschossen. Er hatte sich sofort selbst auf der Hauptwache zur Haft gestellt. Er gab an, daß er sich schon seit zehn Jahren ein Journal über die Beleidigungen gehalten, die ihm der Entleibte zugesandt. Derselbe sei seiner Wahl zum Bürgermeister entgegen gewesen habe die Aufnahme seines Schwiegersohnes in die Stadt verhindert und so weiter. Am 30. April 1738 wurde er früh nach fünf Uhr, bei geschlossenen Thüren, durch vier Grenadiere erschossen. Er war fünfzig Jahre alt.
Rißverhanden. Chei (zu einem jungen Mann, der bei ihm als Buchhalter eintreten will): „Und wie steht's mit dem Englischen?“ — „O, im Englischen bin ich gut zu Hause.“ — Chei: „Zu Hause? Das nützt mir nicht viel; Sie müssen es auch hier im Comptoir sein.“
Er will noch was. Rag: „Nun, Klara, hast Du mit deinem Vater wegen unserer Verlobung gesprochen?“ — Klara: „Ja — er giebt seine Zustimmung.“ — Rag: „Weiter nichts?“



Gemeinnütziges
Gegen Heiserkeit und rauhe Stimme wendet man mit Erfolg das Umlegen lauwarmer Kompressen an. Das Trinken von Salbeithen und Selterwasser mit Milch oder heißer Limonade ist gleichfalls empfehlenswert.

An den Fensterscheiben sich niederschlagende Feuchtigkeit, sog. Fensterichweiß, bildet eine große Unannehmlichkeit, indem er, an den Scheiben herabrinrend, die Fensterränder beschmutzt, den Firnis aufweicht und die Holzbänke mürbe macht. Diesem Uebelstand soll nach Mitteilung der „Südd. Bauztg.“ folgendes Verfahren abhelfen: Die Glasscheiben werden nur oben und an den Seiten eingelitter, die untere Kante derselben aber durch einen nach auswärts gebogenen Zinkblechstreifen gesäumt, während die entsprechende Fläche des Fensterrahmens ebenfalls mit Zink beschlagen ist, wobei zwischen diesem Beschlag und der untersten Scheibenkante ein Raum von einigen Millimetern verbleibt, so daß das condensierte Wasser durch diesen Schlit nach außen austreten kann. Das Zinkblech an der Scheibe schmiegt sich so dicht an den Beschlag des Fensterrahmens an, daß Zugluft nicht entstehen kann.

Zur künstlichen Fischzucht im Januar und Februar. Laichzeit der Regenbogenforelle (bis Ende Februar) und Beginn derjenigen des Hechtes in der zweiten Hälfte des Februar. Bezug befruchteter Eier von Blauselchen und Bodenrenke, Forelle, Rilsch, Lachs, Rabu-Märzine, Saibling, Seeforelle; die junge Brut der genannten Fischarten schlüpft aus und die von Rilsch und Lachs verliert Ende Februar den Dotter, fast künstliche Befruchtung des Rogens der Regenbogenforelle. Bedotterte Jungforellen können in Aufzuchtgräben gesetzt werden.

Logogriph.

Mit D eil' ich durch Ungarns Gefilde;
Mit F läh' Hymen ich im Schilde.
Johannes Kepler.

Somonym.

Murmelnd und plätschernd zieh ich durchs
Land;
Meister der Töne werd' ich genannt.

Silbenrätsel.

Aus nachstehenden 42 Silben:
a, ard, au, bel, ber, ber, bin, eho, dif, da, e, e, ein, enz, fer, fer, ge, har, heit, hu, in, kei, laus, li, ment, mo, ne, ne, no, neu, pu, ral, reb, ru, sper, sta, stand, to, tha, tür, ü, weis
sind 16 Wörter zu bilden, welche bezeichnen: 1) Eine alttestamentliche Person. 2) Ein schädliches Insekt. 3) Einen geistigen Schatz. 4) Ein unheilbares Verhältniß. 5) Ein Fisch. 6) Einen Raubbogel. 7) Ein geistliches Lied. 8) Eine Wurflanze. 9) Einen Staat der Balkanhalbinsel. 10) Einen männl. Vornamen. 11) Eine Frühlingsblume. 12) Einen Edelstein. 13) Einen weibl. Vornamen. 14) Eine Säugtierordnung. 15) Ein Fremdwort für Gleichgültigkeit. 16) Eine letzte Willenserklärung. — Sind alle Wörter richtig gefunden, so ergeben sich Anfangs- und Endbuchstaben einen Kernspruch. Heinrich Vogt.

Bilderrätsel



Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Wein, Schwein. — Des Worträtsels: Lust.

Alle Rechte vorbehalten.